



# 35. Jahresbericht 2002

---

**35. Jahresbericht  
der  
Psychologischen Beratungsstelle  
für Eltern, Kinder und Jugendliche  
im Oberbergischen Kreis**



Im Baumhof 5  
51643 Gummersbach

Telefon: 02261/88-5710 und 88-5711

Telefax: 02261/88-5713

e-mail: [amt57@obk.de](mailto:amt57@obk.de)

für die Zeit vom 01.01.2002 bis 31.12.2002

---

---

## **Inhaltsverzeichnis**

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Beratungsstelle	4
„Ich bin die Neue“ – Die neue Mitarbeiterin stellt sich vor	6
<i>Erläuterungen zur Statistik 2002</i>	7

### **Fachartikel:**

Computer in der Beratungsstelle (Gerhard Hermann)	15
Heilpädagogisch-therapeutische Arbeit mit ängstlichen und unsicheren Kindern (Ulrike Müller)	21
Erziehungsberatung als integraler Bestandteil psychosozialer Infrastruktur – Realisierung und Perspektive im Oberbergischen Kreis (Peter Baumhof)	31
Statistische Ergebnisse	39

---

---

## **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stelle**

### **Fachkräfte:**

Peter Baumhof	Dipl.-Psychologe Psychologischer Psychotherapeut (Gesprächspsychotherapie) Dipl.-Eheberater Fortbildung in systemischer Supervision und Organisationsberatung Leiter der Stelle
Birgit Deppenkemper-Lermen	Dipl.-Psychologin Psychologische Psychotherapeutin (Psychodrama, Psychoanalytisch-Systemische Therapie)
Bettina Eigenbrodt-Nobis	Dipl.-Psychologin Familientherapeutin
Alexander Elwert (halbtags)	Dipl.-Psychologe Psychologischer Psychotherapeut (Gesprächspsychotherapie)
Jutta Grave-Arnold (halbtags)	Dipl.-Sozialpädagogin Familientherapeutin (IFW)
Gerhard Hermann	Dipl.-Sozialarbeiter Dipl.-Eheberater Familientherapeut (IFW) Supervisor (IFW) Mediator
Anita Keren-Leininger (halbtags)	Dipl.-Psychologin Psychologische Psychotherapeutin (Verhaltenstherapie, systemische Therapie) Fortbildung in systemischer Supervision und Organisationsberatung
Dr. Hubert Mackenberg	Dipl.-Psychologe Psychologischer Psychotherapeut (Integrative Kinderpsychotherapie, Gesprächspsychotherapie) Ausbildung in Mediation
Ulrike Müller	Dipl.-Heilpädagogin Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin Fortbildung in Psychomotorik

---

Vera Rittinghaus-Wiedemuth  
(Teilzeit, 17 Wochenstunden)

Dipl.-Heilpädagogin  
Fortbildung in Psychomotorik

Elisabeth Wessel  
(halbtags)

Dipl.-Sozialarbeiterin  
Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin  
Integrative Bewegungstherapeutin

**Sekretariat:**

Lydia Giesbrecht

Sekretärin (bis 30.09.02)

Indra Müller

Sekretärin

Petra Blenkers

Sekretärin (ab 15.10.02)

**Praktikantinnen:**

Christiane Mohr

Auszubildende als Kauffrau für Bürokommunikation,  
18.07. – 25.10.02

---

## **„Ich bin die Neue“**

Als neue Mitarbeiterin in der PBS möchte ich mich Ihnen gerne vorstellen:

Mein Name ist Bettina Eigenbrodt-Nobis. Ich bin 37 Jahre alt und von Beruf Diplom-Psychologin. Studiert habe ich an der Universität Trier und der Ruhr- Universität Bochum. Ferner habe ich eine Zusatzausbildung als Familientherapeutin am Institut Weinheim absolviert. Zur Zeit befinde ich mich in der Ausbildung zur Supervisorin.

Nach meiner Studienzeit arbeitete ich elf Jahre in der evangelischen Jugendhilfeeinrichtung Iserlohn. Dort habe ich verschiedene Bereiche der Einrichtung durchlaufen. Meine Schwerpunkte lagen in der Team- und Fachberatung, sowie in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und deren Familien.

Die Arbeit war sehr facettenreich und hat mir viel Spaß gemacht. Trotzdem fand ich es wichtig, mich zu verändern und ein neues Arbeitsfeld kennen zu lernen. Der Abschied von Kolleginnen und Kollegen und auch von Klientinnen und Klienten fiel mir schwer; zumal mir natürlich sehr bewusst war, was ich „verlieren“ würde, weniger jedoch was mich „erwartet“ .....

Inzwischen arbeite ich seit fast einem Jahr in der Beratungsstelle. Rückblickend kann ich sagen, dass ich von Anfang an von meinen neuen Kolleginnen und Kollegen sehr herzlich aufgenommen wurde. Sie waren - und sind es dankenswerter Weise immer noch - sehr geduldig („Welches Formular muss ich wann ausfüllen?“) und hilfsbereit. Das hat mir den Einstieg in das - für mich manches Mal unvertraute und somit auch verwirrende - „Verwaltungsarbeitsleben“ sehr erleichtert.

In der Beratungsstelle bin ich schwerpunktmäßig im Bereich Trennungs- und Scheidungsberatung, sowie Erziehungs- und Familienberatung tätig. Der Umgang mit den Klienten war und ist mir natürlich vertraut. Dennoch besteht im Beratungs- bzw. therapeutischen Prozess die Notwendigkeit des kollegialen Austauschs.

Die wöchentlichen Teamsitzungen empfinde ich dank der vielfältigen Kompetenzen der Kolleginnen und Kollegen und des wertschätzenden Umgangs miteinander als sehr bereichernd.

Ich möchte meinen Kolleginnen und Kollegen auch auf diesem Wege für die herzliche Aufnahme in das Team , ihre Unterstützung in allen Bereichen und auch für das Vertrauen in mich danken.

Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit

Bettina Eigenbrodt-Nobis

---

## **Erläuterungen zur Statistik 2002**

### **1. Personelle Veränderungen**

Anders als im Vorjahr waren in diesem Jahr wieder einige personelle Veränderungen zu verzeichnen:

Äußerst positiv wirkte sich die Neubesetzung einer Psychologen-Stelle aus, obwohl sie erst Mitte August des Jahres mit der Dipl.-Psychologin Bettina Eigenbrodt-Nobis besetzt werden konnte. Frau Eigenbrodt-Nobis hat sich aufgrund ihrer Erfahrungen in der Eltern- und Familienberatung sowie einer Zusatzausbildung in Familientherapie schnell eingearbeitet, die Betreuung etlicher ratsuchender Familien übernommen und so dazu beigetragen, die Warteliste, die zu der Zeit etwa 8 Wochen betrug, zum Jahresende hin abzubauen und die anderen Mitarbeiter zu entlasten.

Auch im Sekretariat erfolgte ein Personalwechsel:

Frau Lydia Giesbrecht schied wegen der Geburt ihres Kindes zum 30.09. aus dem Dienst aus. Wegen ihres Resturlaubs und der Mutterschutzzeit war die Stelle schon ab 09.08.2002 nicht mehr besetzt.

Nach verwaltungsinterner Ausschreibung konnte Frau Petra Blenkers die Sekretariatsstelle ab 15.10.2002 übernehmen.

So war vor allem im ersten Halbjahr mit Ausschreibung und Auswahlverfahren für die Psychologen-Stelle sowie durch den personellen Wechsel im Sekretariat einiges an zusätzlicher organisatorischer Arbeit zu leisten.

Eine gute Unterstützung für einige Sekretariatsarbeiten hatten wir allerdings durch die Auszubildende als Kauffrau für Bürokommunikation, Christiane Mohr, die mit Interesse und gutem Arbeitseinsatz von Mitte Juli bis Ende Oktober bei uns ein Praktikum im Rahmen ihrer Ausbildung absolvierte.

### **2. Räumliche Veränderungen**

Für die neue Psychologen-Stelle mussten im Haus zwei bis dahin anderweitig vermietete Räume umgebaut und renoviert werden.

Eine weitere einschneidende bauliche Veränderung, die die fachliche Arbeit immer wieder beeinträchtigte, war die von der örtlichen Bauaufsicht verlangte Installation einer zentralen Brandmeldeanlage sowie einer Sicherheitsschließanlage im Haus der Beratungsstelle.

Die vorbereitenden Arbeiten (Planungsgespräche mit dem Bauamt, mit den ausführenden Firmen, sodann die Verlegung der Kabelkanäle in allen Räumen und schließlich die Verkabelung) brachten erhebliche Belastungen und Beeinträchtigungen der fachlichen Arbeit mit sich.

---

### 3. Organisatorische Regelungen

Eine Reihe wichtiger organisatorischer Regelungen wurden im Team, teils in kleinen Arbeitsgruppen, erarbeitet, andere schon bestehende wurden überarbeitet und verbessert.

Hierzu zählt u.a. die Neugestaltung einiger Formulare, die wir in der Einzelfallarbeit benutzen (z.B. Anmeldebogen, Leitlinien zum Erstgespräch, Abschlußbericht usw.), eine verbesserte Regelung zur Übernahme von Erstgesprächen, ebenso eine Präzisierung einiger statistischer Auswertungen, die auf unsere örtlichen Gegebenheiten bezogen sind.

Auch mit der Aufgabe der Qualitätssicherung haben wir uns weiterhin auseinandergesetzt. Erneut wollten wir in Ergänzung zu unserer Klientenbefragung im Jahre 1998 aus Sicht der Ratsuchenden weitere Rückmeldungen über einige Aspekte unserer Arbeit erhalten.

In einer internen Arbeitsgruppe wurde mit Planung und vorbereitenden Arbeiten begonnen. Ziel war es dieses Mal, Einschätzungen von den Ratsuchenden zu unseren Erstgesprächen zu erhalten: wie z.B. zur Wartezeit, zu Anmeldeformalitäten, zum Gespräch mit der Sekretärin, aber auch zur unmittelbaren Wirkung der Erstgespräche auf die Ratsuchenden: die Atmosphäre, sich angenommen fühlen, Orientierung über das weitere Vorgehen zu bekommen usw.

Außerdem wollten wir auch von den Eltern Hinweise erhalten, die nach ihrer Anmeldung den Erstgesprächstermin gar nicht wahrgenommen hatten.

Nach Entwicklung der Fragebögen wurden diese ab November 2002 eingesetzt. Die Nachbefragung soll voraussichtlich bis Mitte 2003 laufen, danach dann die Auswertung erfolgen.

### 4. Einsatz einer Software zur Klientenverwaltung

Ganz wesentlich und über eine längere Zeit des Jahres hin hat uns die systematische Einarbeitung in ein neues Klientendateiprogramm („EFB-Assistent“) beschäftigt.

EFB-Assistent ist eine Software, die speziell zur Dokumentation und Analyse von Tätigkeiten einer Erziehungsberatungsstelle entwickelt wurde. Der Einsatz bei uns zeigt, dass es ein geeignetes Dateiprogramm ist

- zur Führung einer Klientendatei incl. Aktenführung,
- zur differenzierten Dokumentation der fachlichen Tätigkeit im Einzelfall,
- zur detaillierten statistischen Auswertung entsprechend der gesetzlichen Vorgaben des KJHG (Statistik des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik sowie für den Landschaftsverband)

EFB-Assistent bietet uns außerdem die Möglichkeit

- zur Dokumentation fallübergreifender Maßnahmen,
- zur Führung einer Adressdatei
- und enthält eine Fachliteratur-Datenbank.

---

EFB-Assistent ist problemlos kombinierbar mit dem „Genograph“, eines von uns schon länger verwendeten grafisch orientierten Computerprogramms zur Erstellung von Familiengenogrammen in der beraterischen Arbeit.

Auch zum Einsatz dieses Programms waren einige Vorarbeiten nötig, die im wesentlichen schon im Jahr 2001 angelaufen sind (Vorauswahl des Programms, Vergleiche mit anderen Klientenverwaltungsprogrammen, Vorgespräche mit der EDV-Abteilung der Verwaltung zur Bewilligung und Kauf der Software, Ausstattung aller Arbeitsplätze mit PC, Maßnahmen zur Datensicherung usw.).

Auch intern unter den Mitarbeitern wurde der Einsatz, das Für und Wider sowie mögliche Probleme einer ADV-gestützten Klientendokumentation diskutiert, um auch möglichst hohen Konsens für diese Arbeit zu erreichen.

Diese interne Diskussion war auch vorher schon im Hinblick auf die Ausstattung aller Arbeitsplätze mit einem PC, die damit verbundene stärkere Verlagerung der fachlichen Arbeit auf dieses Medium, mögliche Probleme aber auch die entstehenden neuen Möglichkeiten bei der Anwendung, geführt worden.

Die ersten Erfahrungen beim Einsatz des Klienten-Verwaltungsprogramms im Berichtsjahr machten deutlich

- Einführung und Einsatz eines solchen Programms setzt eine möglichst hohe Akzeptanz und Bereitschaft aller Mitarbeiter zum Einsatz elektronischer Medien voraus.
- Der Zeitaufwand ist zunächst einmal recht hoch, da Kennen lernen und Handhabung des Programms Zeit erfordern, zumal die bisherige Akten- und Karteikartenführung ja beibehalten werden muss.
- Nach einem generellen Einführungskurs in die Systematik und Handhabung des Programms sind auch weiterhin in gewissen Abständen kleinere Informationseinheiten für alle Mitarbeiter notwendig sowie auch die Betreuung der einzelnen Mitarbeiter bei speziellen Fragen.
- Es ist sehr hilfreich bzw. fast unumgänglich, dass einer der Mitarbeiter der Beratungsstelle mit umfangreicheren EDV-Kenntnissen der unmittelbare Ansprechpartner für die anderen Mitarbeiter im Amt ist, der dann wiederum die notwendigen Kontakte mit dem Autor des EDV-Programms herstellen kann, ebenso den Kontakt zu den EDV-Spezialisten der Verwaltung.
- Die Vernetzung der Computer in der Beratungsstelle sowie mit dem Gesamt-EDV-System der Kreisverwaltung hat sich im Hinblick auf die unmittelbare Betreuung durch die Spezialisten sowie auch im Hinblick auf Datenschutz und Datensicherung als sehr positiv erwiesen (Datenverwaltung durch einen Server in der Kreisverwaltung bietet viel größere Sicherheit als ein Einzelplatz-PC).

Herr Hermann hat diese Aufgabe des EDV-Ansprechpartners in der Beratungsstelle übernommen.

Er macht in seinem Aufsatz „*Computer in der Beratungsstelle*“, der in diesem Heft abgedruckt ist (siehe S. 15 ff), nähere Erläuterungen zur generellen Frage der EDV in Beratungsstellen, sowie auch zur Nutzung unserer Software „Efb-Assistent“.

---

## 5. Zur Erläuterung einiger statistischer Zahlen

### 5.1 Einzelfallarbeit

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass zur möglichst optimalen fachlichen Arbeit im Einzelfall eine Reihe von organisatorischen und fachbezogenen Rahmenbedingungen erarbeitet und immer wieder sachbezogen verändert werden müssen. Diese sind allerdings in Umfang und Qualität nicht statistisch zu erfassen.

Somit sind die Zahlen über den zahlenmäßig zu erfassenden Umfang der Einzelfallarbeit, auf die jetzt näher eingegangen werden soll, auf diesem Hintergrund zu sehen.

Im Hinblick auf die ständig steigenden Anmeldezahlen und die damit tendenziell länger werdende Wartezeit, hat das Mitarbeiterteam mehrfach über Möglichkeiten diskutiert und Planungsgespräche geführt, wie diesem Problem begegnet werden kann. Ziel sollte sein, die Wartezeit von der Anmeldung bis zu einem ersten Gespräch zu verkürzen, sie zumindest nicht noch anwachsen zu lassen.

- Als Ergebnis dieser Bemühungen kann festgehalten werden, dass zum einen noch mehr Krisengespräche ohne Wartezeit, also gleich bei der Anmeldung, geführt werden konnten (Steigerung um 77 % von 54 in 2001 auf 96 in 2002).

Da die Gespräche überwiegend ohne die Aufnahme von Formalitäten geführt wurden, ist die Zahl nicht in der „Gesamtzahl der Fälle“ unserer Statistik erfasst und muss somit zusätzlich in der Statistik der Einzelfallarbeit aufgeführt werden.

- Zum zweiten konnte die Wartezeit von der Anmeldung bis zum Erstgespräch weiter verkürzt werden: 27 % der Ratsuchenden konnte schon innerhalb von 14 Tagen ein erstes Gespräch bekommen, im Vorjahr waren das nur 13 %.

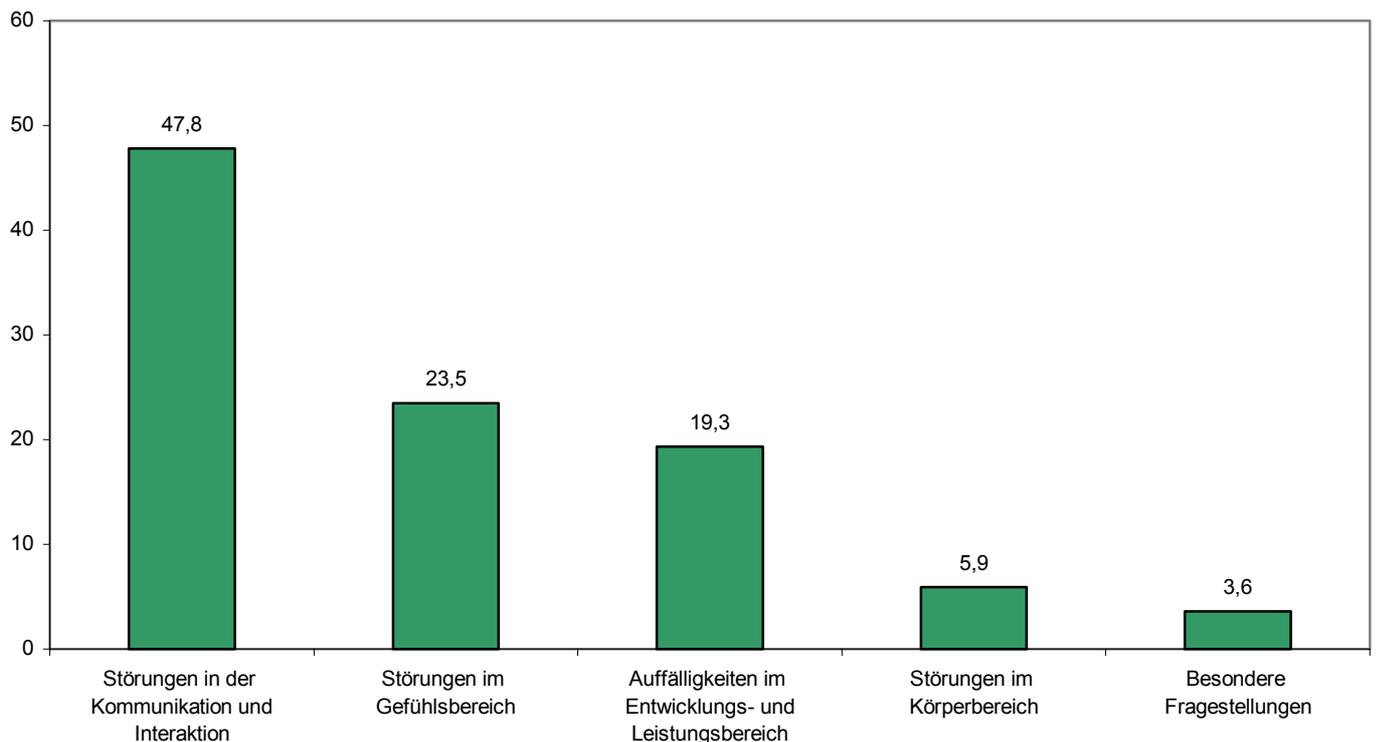
### 5.2 Weitere Daten aus der Jahresstatistik:

Bezogen auf die Aufgabenzuweisung, die das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) vorgibt, sind auch in diesem Jahr unsere Hilfsangebote mit 83% den Hilfen zur Erziehung zuzuordnen ( „Erziehungsberatung“; „Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung“) 12% dem Bereich der „allgemeinen Förderung in der Erziehung in der Familie“ (§16 KJHG) und 5% sonstigen Bereichen (Personensorge, geschützter Umgang usw.).

Auch die Anlässe zur Vorstellung verteilten sich in diesem Jahr nahezu gleich wie im Vorjahr:

- Bei 47,8% Störungen in der Kommunikation und Interaktion. Hierzu gehören neben Störungen in den sozialen Bindungen auch Auffälligkeiten im Sprechverhalten, Auffälligkeiten im sexuellen Bereich und vor allem auch Familien- und Partnerprobleme (Probleme bei Trennung und Scheidung);
- bei 23,5% Störungen im Gefühlsbereich. Hierzu gehören unter anderem die unterschiedlichsten Ängste, Zwänge, dissoziale Verhaltensweisen;

- bei 19,3% Auffälligkeiten im Entwicklungs- und Leistungsbereich, zu denen sowohl Entwicklungsrückstände als auch die unterschiedlichsten Aufmerksamkeits- Arbeits- und Leistungsprobleme zählen;
- bei 5,9% Störungen im Körperbereich, wozu vor allem psychosomatische Symptome und Probleme gehören;
- bei 3,6% ging es um besondere Fragestellungen, so zum Beispiel nach dem Entwicklungsstand nach Adoption, Jugendschutz, Aufsichtspflicht usw.



### 5.3 Gruppenarbeit

Von einigen MitarbeiterInnen wurde auch in diesem Jahr Gruppenarbeit mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt:

- Frau Grave-Arnold und Herr Hermann führten ihre im November 2001 begonnene Gruppe für 12-14jährige aus Trennungs- und Scheidungsfamilien fort. Die Gruppe lief über insgesamt 12 Doppelstunden bis Ende März 2002. Ein Nachtreffen fand im Juni statt.  
Inhalte der Gruppensitzungen waren u.a. Stärkung des Selbstwertgefühls der Kinder, Erklärungen finden für die Abläufe bei Trennung und Scheidung, Abschied nehmen von unerfüllbaren Wünschen an die Eltern, Zukunftsperspektiven in der veränderten Familie.  
Begleitend zu den Gruppensitzungen fanden 4 Elternabende statt.  
Im Herbst wurde der Start einer weiteren Gruppe für Kinder aus Trennungs- und Scheidungsfamilien vorbereitet.
- Frau Müller leitete eine heilpädagogisch-therapeutische Gruppe mit ängstlichen Kindern im Alter von 5-6 Jahren. Zu insgesamt 10 Gruppentreffen kamen jeweils 3

---

Kinder, 2 Jungen, 1 Mädchen, die in ihrem sozialen Umfeld durch besonders starke Ängstlichkeit und Unsicherheiten im Kontakt mit Gleichaltrigen auffielen. Begleitend fanden 3 Gruppengespräche mit den Eltern der Kinder statt, um die Entwicklung der Kinder während der Gruppenarbeit zu besprechen.

(Siehe hierzu den Bericht von Frau Müller in diesem Heft: „*Heilpädagogisch-therapeutische Arbeit mit ängstlichen und unsicheren Kindern*“, S. 20 – 29).

- Eine weitere Gruppe für Kinder mit sozialen Ängsten wurde von Frau Rittinghaus-Wiedemuth geleitet. 4 Kinder im Vorschulalter kamen zu insgesamt 10 Doppelstunden. Es ging darum, die sehr ängstlichen und zurückgezogenen Kinder durch spieltherapeutische Maßnahmen sowie durch psychomotorische Förderung in ihrer Eigenkompetenz zu stärken, um sie so in sozialen Kontakten offener und aktiver zu machen.
- Frau Wessel führte eine Gruppe für jugendliche Mädchen fort, die sie schon 2001 begonnen hatte. 2002 fanden 12 Treffen statt, an denen 7 Mädchen teilnahmen. Sie waren alle wegen Essstörungen in psychotherapeutischer Behandlung und sollten ergänzend zur Psychotherapie durch Körperarbeit in ihrer eigenen Körperwahrnehmung gefördert werden.
- Frau Rittinghaus-Wiedemuth und Herr Elwert führten im Herbst 2002 eine Gruppe für sozial auffällige Jugendliche durch. 7 Jugendliche im Alter von 12 – 13 Jahren trafen sich im Wochenabstand zu insgesamt 10 Sitzungen. Die Jugendlichen waren ängstlich, unsicher, deutlich kontaktgestört, konfliktunfähig, hatten keinen Zugang zu eigenen Gefühlen. Mittels Rollenspiel, kreativem Gestalten, Interaktionsspielen und Gespräch sollte Kontaktfähigkeit, Einfühlungsvermögen und Reflektionsfähigkeit der Jugendlichen gefördert werden.

## **6. Fallübergreifende Arbeit**

Wie im Vorjahr haben wir zur Wahrnehmung unseres Auftrags der Prophylaxe und Unterstützung anderer Fachkräfte folgende Angebote gemacht:

- Elternabende in Kindergärten und Schulen zu verschiedenen Themen
- Informationsveranstaltungen für Fachkräfte anderer Einrichtungen über den Auftrag und die Arbeitsweise unserer Beratungsstelle.
- Vorträge und Informationsveranstaltungen für Fachkräfte anderer Einrichtungen zu bestimmten Fachthemen.
- Leitung von, bzw. Teilnahme an regelmäßigen Arbeitskreisen (z.B. „Familie und Recht“, „Kinder, kein Opfer von Gewalt“, „Integration von behinderten Kinder“).
- Kontinuierliche Praxisberatung / Supervision von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anderer Einrichtungen (Frühförderzentrum, Oberbergisches Kinderheim, Tageseinrichtung für Kinder).
- Fachgespräche mit Erzieherinnen verschiedener Kindergärten über Probleme die sie mit einzelnen Kindern ihrer Gruppe hatten.

- 
- Fachlicher Austausch und Kooperationsabsprachen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kreisjugendamtes Abteilung Jugendhilfe, sowie der Stadtjugendämter Gummersbach und Wiehl.
  - Fachlicher Austausch mit Fachkräften anderer Institutionen zur Förderung der Kooperation und Vernetzung.
  - Fachlicher Austausch und Kooperation in Einzelfällen mit den Fachkräften der Tagesklinik und Institutionsambulanz für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Gummersbach.
  - Mitarbeit in Ausschüssen und Arbeitskreisen (Stadtteilkonferenz Stadtjugendamt Gummersbach; Frauen und Gewalt Stadtjugendamt Gummersbach, Kreisjugendhilfeausschuss, Konferenz der Leiter kommunaler Beratungsstellen).
  - Regelmäßige Treffen der drei Oberbergischen Beratungsstellen.

## 7. Fortbildung und Supervision

Alle Fachkräfte besuchten auch in diesem Jahr Fortbildungsveranstaltungen die jeweils wichtige Grundlage für die in unserer Beratungsstelle angewandten Methoden und Hilfsmaßnahmen darstellen:

- Familienmediation
- Familientherapie
- Supervision / Institutionsberatung
- Analytisch- Systemische Therapie
- Integrative Leib- und Bewegungstherapie
- Integrative Entwicklungsberatung

Wie im Vorjahr führten wir in zweimonatigem Abstand Teamsupervisionssitzungen durch, die von Herr Bernd Heinermann, Dipl.-Psychologe und Supervisor geleitet wurden.

Die psychotherapeutisch ausgebildeten Fachkräfte nahmen darüber hinaus an der jeweils von ihrer Therapierichtung vorgeschriebenen Supervision außerhalb der Beratungsstelle teil.

Bei der in diesem Jahr von uns organisierten internen Fortbildung für das Team der Beratungsstelle behandelten wir das Thema „*Möglichkeiten und Probleme der Beratung von Klienten mit Persönlichkeitsstörungen im Rahmen von Erziehungsberatung*“. Frau Dr. Babette Renneberg vom Psychologischen Institut der Universität Heidelberg gab eine Einführung in das Thema und erarbeitete anschließend mit uns anhand von Fallbeispielen praxisnahe Möglichkeiten der Beratungsarbeit.

Für das Team

Baumhof  
Leiter der Beratungsstelle

---

## Zu den Fachartikeln:

Auch in diesem Jahr sollen einige Themen, die uns in der Arbeit der letzten Zeit beschäftigt haben, etwas eingehender behandelt und zur Diskussion gestellt werden.

Im ersten Artikel wird Frau U. Müller einen Erfahrungsbericht über „*Heilpädagogisch-therapeutische Arbeit mit ängstlichen und unsicheren Kindern*“ schreiben.

Herr G. Hermann hat sich als der interne Ansprechpartner für den EDV-Einsatz mit dem „*Computer in der Beratungsstelle*“ auseinandergesetzt.

Schließlich geht Herr Baumhof in einem Aufsatz „*Erziehungsberatung als integraler Bestandteil psychosozialer Infrastrukturangebot*“ auf den 11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung ein, erläutert einige der Forderungen der Sachverständigenkommission hinsichtlich der Erziehungsberatung und beleuchtet die Umsetzung im Oberbergischen Kreis.

# Computer in der Beratungsstelle

## Einführung

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes nutzten nach einer Pilotstudie in Deutschland rund 45 Mill. Menschen im April/Mai 2002 einen PC und über 34 Mill. das Internet, dies sind jeweils 61% bzw. 46% der Bevölkerung im Alter ab 10 Jahren. Der Anteil der Internet-Nutzer bei Männern ist mit 52% um 11 Prozentpunkte höher als bei Frauen (41%); für PC-Nutzer beträgt diese Differenz 10 Prozentpunkte. Innerhalb einzelner Altersgruppen divergieren die Anteile der Nutzer nach Geschlecht unterschiedlich stark: In der jüngsten betrachteten Bevölkerungsgruppe von 10 bis 15 Jahren ist der Anteil der PC- und Internet-Nutzer bei Mädchen etwas höher als bei Jungen. In der Gruppe der 16- bis 24-Jährigen sind die Nutzer-Anteile für Frauen und Männer fast gleich groß. In den höheren Altersgruppen bleiben die Frauen gemessen am Anteil der PC- und Internet-Nutzer immer mehr zurück.

In der Altersgruppe der 16- bis 24-Jährigen wird das Internet am häufigsten genutzt. (77%).

In der Gruppe der 55- bis 64-Jährigen sind dagegen lediglich 26% der Personen online, obwohl der Anteil der PC-Nutzer in dieser Gruppe bedeutend höher ist und bei knapp 40% liegt. Es ist davon auszugehen, dass der Anteil im Jahr 2003 noch höher liegt.



Personen im Alter von 25 bis 54 Jahren nutzen einen PC eindeutig mehr am Arbeitsplatz (47% der Fälle) als zu Hause (35% der Fälle). Für die Internet-Nutzung ist ein umgekehrtes Verhältnis zu beobachten: Während 45% der Zugriffsfälle auf das Internet von zu Hause aus erfolgen, sind es am Arbeitsplatz, der nicht zu Hause ist, nur noch 34%. Der Anteil der „Nutzungsfälle“ an anderen Orten ist nur halb so hoch wie in der Gruppe der 10- bis 24-jährigen.

Bei der Frage nach der Häufigkeit der Nutzung geben die meisten Befragten an, PC und Internet zu Hause

mindestens einmal wöchentlich, jedoch nicht jeden Tag genutzt zu haben (jeweils 48% und 54%). Wenn ein PC oder das Internet am Arbeitsplatz zum Einsatz kommen, dann geschieht es meistens jeden Tag (78% und 47%).

Soweit, die Angaben der Pilotstudie, die deutlich machen, dass Computer und Internet in deutschen Haushalten und Schulen, in Betrieben, Verwaltungen und öffentlichen Einrichtungen nicht mehr wegzudenken sind. Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben den Umgang mit dem Computer längst eingeübt und die gängigen Begriffe aus dem Computerbereich haben sich eingepreßt. Kurse in Informatik werden in der Schule

---

angeboten, keine Ausbildung mehr ohne Computer und die Volkshochschulen bieten Kurse bis hin zu den Senioren an.

Und so hat auch seit geraumer Zeit der Computer in den Büros der Beratungsstelle Einzug gehalten. Erst war er noch sehr zurückhaltend und hat sich nur in die Büros der Sekretärinnen hineingetraut, die anfangs noch mit dem Hit-Programm die ersten Schritte darauf getan haben. Dann aber kam Microsoft und wurde zum Standard in der Verwaltung des Oberbergischen Kreises und somit auch bei der Beratungsstelle. Im Jahr 2000 war es dann soweit, dass die ersten beiden Beratungszimmer mit Computern ausgestattet wurden. Da aber alle Mitarbeiter bedacht werden sollten, bekamen auch alle einen entsprechenden Computer-Schreibtisch. Und im Jahr 2001 war es dann soweit: alle Mitarbeiter der Beratungsstelle verfügten nun über einen Computer, aber mehr noch, eine Verkabelung der Beratungsstelle fand anschließend statt, so dass ein direkter Anschluss an die Kreisverwaltung und damit auch untereinander gegeben war.

## Die Anwendung in der Beratungsstelle

Zu den üblichen Microsoft-Programmen wie *Word*, *Excel*, *PowerPoint* und *Outlook* wurden auf den Computern der Beratungsstelle noch fachinterne Programme installiert. Dazu gehört der **Genograph** und der **EFB-Assistent**. Da diese Programme vor allem von den Fachberatern genutzt werden, erfolgt dazu eine ausführliche Darstellung. Für die Verwaltungsbüros, aber besonders für die Fachberater bedeutete die Einarbeitung mit den Computerprogrammen hoher Zeiteinsatz und Flexibilität. Einführungskurse und interne Schulungen haben dabei geholfen. Der Arbeit mit dem Computer kommt hier zugute, dass alle Mitarbeiter auch zu Hause mit dem Computer schon Erfahrung hatten.

Die Office-Programme *Word* und *Excel* erleichtern den Ablauf im Sekretariat, angefangen von der Anmeldung bis hin zu den Formularen. Aber auch das Schreiben von Texten ist nicht vergleichbar mit den Möglichkeiten des vorigen Jahrhunderts (sprich: vor 5 Jahren).

Eine erhebliche Verbesserung der Kommunikation wurde durch E-Mail-Programm *Outlook* geschaffen. Das Austauschen von Informationen zwischen den Mitarbeitern, zwischen Mitarbeitern und anderen Fachleuten, Mitarbeitern und Klienten hat damit eine völlig andere Dimension bekommen. So können Interventionen per E-Mail gegeben werden, Klienten können Anfragen stellen oder eine längere Wartezeit kann mit einem E-Mail überbrückt werden.

## EFB-Assistent

Seit gut einem Jahr ist dieses Programm auf allen Rechnern der Beratungsstelle installiert.

„Die Beratungsleistungen, die durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Erziehungs- und Familienberatungsstellen (EFB) täglich erbracht werden, bilden ein komplexes Paket verschiedenster fachlicher Diagnose- und Therapieansätze. Dabei kann die sachgerechte Dokumentation von Beratungsverlauf und Therapiefortschritt eine wesentliche Hilfe für eine erfolgreiche Beratung sein. Die schnelle Verfügbarkeit von Detailinformationen unterstützt wesentlich den konkreten Beratungsvorgang. Andererseits gestattet die Möglichkeit, den gesamten Beratungsprozess einer EFB für einen bestimmten Zeitraum qualitativ und quantitativ analysieren zu können, eine genauere Planung für die Einrichtung, was letztlich Rahmenbedingungen auch für die

---

Berater verbessern hilft. Seit 1995 setzen Beratungsstellen in Berlin und darüber hinaus in ganz Deutschland das Programm EFB ASSISTENT ein, um ihre Aufgaben in den Bereichen Erziehungs- und Familienberatung, Psychosoziale Gruppenarbeit, Einzelfallhilfen und angrenzenden Aufgabengebieten zu meistern.“ Mit diesem Programm kann also der Beratungsverlauf dokumentiert werden, aber darüber hinaus gibt es mit diesem Programm auch viele Auswertungsmöglichkeiten, so dass die Meldung an den Landschaftsverband mit der gesamten Statistik durch den EFB-Assistenten erfolgen kann. Was beinhaltet der EFB-Assistent und welche Arbeitsmöglichkeiten bietet er an? Für die *Bearbeitung*: **Einzel-Akte, Gruppen-Akte, Fallunabhängige Leistungen und das Info-Center**. Zur *Verwaltung* gehören die **Kontextdaten, die Raumplanung und der System-Bereich**.

Vor Nutzung des Programms müssen die für das Programm erforderlichen Angaben als *Kontextdaten* hinterlegt werden: so z.B. die Namen der Berater, die Leistungsart, das Setting, die Störungsmerkmale, usw. Wichtig ist auch, dass im *System-Bereich* festgelegt wird, welcher Berater welche Rechte für das Programm hat.

Das Anlegen der **Einzel-Akte** mit den Basisdaten erfolgt durch das Sekretariat, die weitere Bearbeitung wird durch den Fachmitarbeiter vorgenommen.

Da im EFB-Assistent neben den Leistungseinträgen auch Berichte und Vermerke geschrieben und Dokumente angehängt werden können, wäre es letztlich möglich, die Unterlagen nur auf elektronischer Basis – und damit papierlos – zu führen. Für Gespräche wären dann Ausdrucke einer „Handakte“ mit den wichtigsten Daten sowie der Gesprächsprotokolle möglich.

Alle für den Beratungsprozess erforderlichen Daten sind für den Berater schnell ersichtlich, ob eine Adresse benötigt wird oder ob nachgesehen werden soll, wann der letzte Kontakt stattgefunden hat und mit wem dieser war.

Obwohl alle Akten im EFB geführt werden, kann der jeweilige Mitarbeiter sich seine eigene Liste mit den laufenden Akten zusammenstellen. Dazu kann er beliebige Abfragen (z.B. Alter, Geschlecht, Anmeldegrund, Kontakte, Nationalität, Wohnort, Alter, Größe der Familie...) zu seinen Akten vornehmen und Wartelisten anlegen. Da im EFB die Adressen hinterlegt sind, können auch für festgelegte Listen Serienbriefe erstellt werden. Dies sind nur ein Hinweis für die Nutzung der *Einzel-Akte*.

Nach Abschluss der Akte war es bisher erforderlich, dass ein handgeschriebenes Formular für den Landschaftsverband ausgefüllt wurde; dies wird ebenfalls durch das Programm vorgenommen und ebenso die Versendung aller Statistikbögen.

Die Auswertung im EFB-Assistenten ermöglicht das Erstellen von Listen bis hin zur Gesamtauswertung am Jahresende.

Der EFB-Assistent enthält neben der *Einzel-Akte* auch die Möglichkeit *Gruppen-Akten* anzulegen.

### **Gruppenakte**

Die Gruppenakte ist ein Instrument zur Verwaltung von Therapiegruppen.

Pro Therapiegruppe kann eine Akte angelegt werden, in die zunächst Basisangaben eingetragen werden können:

- Allgemeines (Gruppenname, -typ, -status, -betreuer, Laufzeit),
- Sitzungsstandards (Ort, Zeitpunkt, Tag, Wochenrhythmus),
- Inhaltliche Beschreibung (Therapieziel, Kommentar).

Die beiden Grundfunktionen, bei denen EFB ASSISTENT in der Planung und Durchführung der Gruppenarbeit unterstützen kann, sind

- 
- die Terminplanung und -verwaltung sowie
  - die Teilnehmerverwaltung.

Jeder Therapiegruppe können beliebig viele Teilnehmer zugeordnet werden, wobei auf die Klientendaten aus anderen Therapiegruppen sowie aus den Einzelakten zurückgegriffen werden kann.

Von der Terminverwaltung aus können die Termine direkt in den Raumplaner übernommen werden.

Das **Info-Center** erleichtert die Arbeit in der Beratungsstelle.

Das Info-Center ist Adressbuch, Therapeutenverzeichnis, Buchregister, Testmaterial-Katalog - was immer damit angelegt werden soll!

Es ist ein Datenpool, der entsprechend den Bedürfnissen organisiert und genutzt werden kann .

Das Info-Center gibt die Möglichkeit, sämtliche für die Arbeit wichtigen Informationen und Info-Materialien

- zu erfassen,
- zu katalogisieren und
- leicht wieder aufzufinden.

Das Info-Center arbeitet mit einem frei konfigurierbaren Kategorien-System.

Beispielhaft sind im Initialdatenbestand bereits einige Kategorien wie "Personen", "Fachbuch", "Computersoftware" hinterlegt.

Je nach Kategorie können Textinformationen in sechs verschiedenen Rubriken eingegeben werden. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, Stichworte zu hinterlegen, umfassende Kommentare zu schreiben und die Information mittels Unterkategorien weitergehend zu katalogisieren.

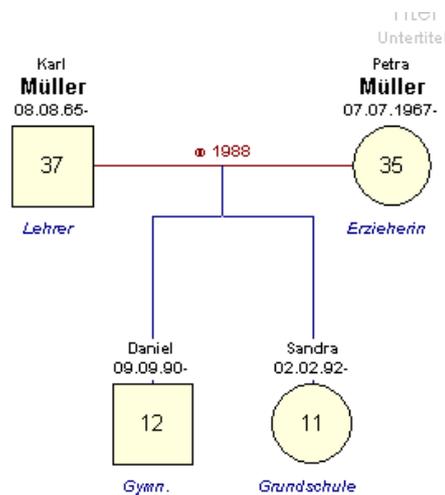
Ein integrierter **Raumplaner** trägt mit dazu bei, Familiensitzungen, aber auch Gruppenaktivitäten zu koordinieren.

Abschließend muss zum EFB gesagt werden, dass dies ein umfangreiches Programm mit vielen Möglichkeiten der Bearbeitung und Auswertung ist und für die Belange der Beratungsstellen auch in Zusammenarbeit mit diesen entwickelt wurde. Ein ständiger Kontakt des Software-Entwicklers mit der Nutzergruppe trägt auch mit dazu bei, dass Änderungen vorgenommen und das Programm in kürzester Zeit weiter entwickelt wird. So konnten auch in der Vergangenheit schon sehr viele Änderungen der Mitarbeiter der Beratungsstelle aufgenommen werden.

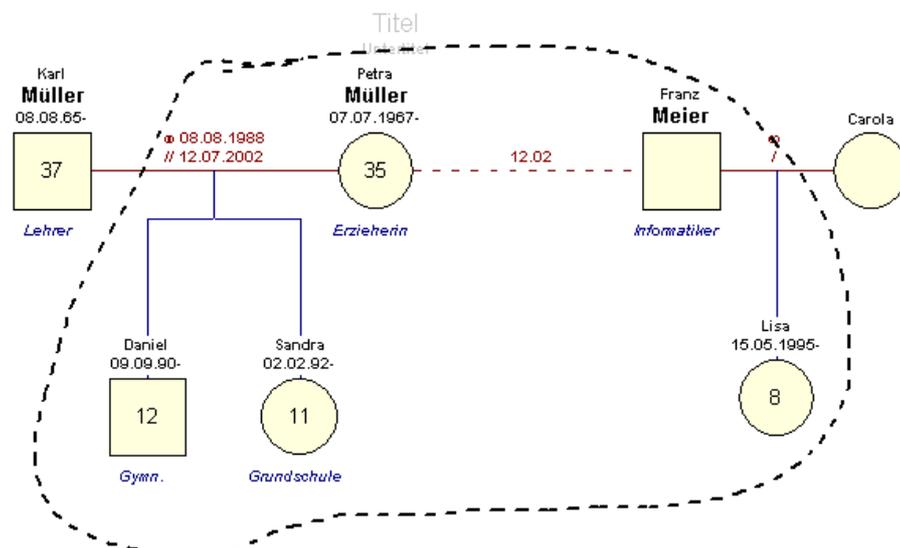
Es muss noch darauf hingewiesen werden, dass nach Demonstration des Programms und Einführung in der Beratungsstelle die Mitarbeiter eine Schulung durch den Software-Entwickler bekommen haben und weitere eigene Schulungen erfolgt sind. Diese haben dazu beigetragen, dass alle Mitarbeiter dieses Programm in der täglichen Arbeit nutzen.

## Genograph

Der Genograph versteht sich als ein Hilfsmittel, Familienbeziehungen in einem Genogramm darzustellen.



Bei einer Familie mit einem oder zwei Kindern ist dies noch sehr einfach und fast auch ohne dieses Programm auf dem Computer machbar. Aber sobald die Familiensituation komplizierter und damit auch komplexer wird, ist der Genograph ein gutes Mittel, die Situation anschaulicher und damit vielleicht auch verstehbarer zu machen.



Daniel und Sandra besuchen regelmäßig 14tägig den Vater, Lisa hat keinen Kontakt zu ihrer Mutter.

Am zweiten Schaubild ist dargestellt, dass sich Herr und Frau Müller, die 1988 geheiratet haben, im Juli 2002 geschieden wurden und Frau Müller jetzt mit Herrn Meier zusammenlebt. Die beiden Kinder von Frau Müller und der Sohn von Herrn Meier leben mit den beiden Elternteilen zusammen.

---

Da die Familiensituationen aber häufig noch komplexer sind, ist der Genograph eine Möglichkeit, eine Struktur zu erarbeiten.

## **Abschließende Bemerkungen**

Der Computer in der Beratungsstelle ist nicht mehr wegzudenken, er gehört zur Arbeit hinzu. Dabei erleichtert die Arbeit mit dem Computer einiges, er kann die Arbeit, vor allem die inhaltlich-beraterische, nicht ersetzen. Mit dem Arbeitsmittel Computer ist es sicherlich so wie mit vielen anderen Arbeitsmitteln: man kann sich lange damit beschäftigen, man kann ihn aber auch nur für das Notwendigste benutzen. Da auch alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fachlich qualifizierte Ausbildungen und Zusatzausbildungen haben, ist es sicherlich wichtig, diese auch zu nutzen. Für alle bedeutet die Arbeit mit den Computerprogrammen Einarbeitung und nochmals Einarbeitung. Und immer wieder gibt es dann Hilfeschreie, wenn wieder einmal der Computer „abgestürzt“ ist oder eine Datei nicht gefunden wird. Der Computer, so wissen wir alle, arbeitet zwar auf Knopfdruck, aber den müssen wir immer noch selbst ausüben, und wenn dieser falsch war, dann gibt es Fehler, die ohne Computer nicht entstanden wären. Aber nun haben wir ihn und werden uns weiter an ihn gewöhnen, ihn pflegen und benutzen. Vielleicht gibt es in der Zukunft weitere „Erleichterungen“, z.B. bei Testdurchführungen und -auswertungen.

Gerhard Hermann

---

## Heilpädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit mit ängstlichen und unsicheren Kindern

### 1. Verhaltensauffälligkeiten im Rahmen der kindlichen Identitätsentwicklung

*„Dies ist der Weg über den sich Identität entwickelt: zu sehen, dass ich gesehen (oder gehört oder berührt) werde, ... , dass sich meine Welt verändern kann, wenn mir ein anderer Mensch begegnet.“*

*D. Rahm*

Die emotionale Färbung der Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“ stellt *die* wesentliche Grundlage für den Prozess der Identitätsentwicklung dar. Die Identität ist ein psychologisches Konstrukt. Sie entsteht durch die Verarbeitung der Erfahrungen, die eine Person über sich selbst in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt macht.

Was positiv oder negativ an seiner Identität ist, lernt das Kind durch Reaktionen und Rückmeldungen seines sozialen Umfeldes. Um ein möglichst gestärktes Selbstwertgefühl zu bekommen, ist das Kind immer wieder darauf angewiesen, gelingende Beziehungs-, Spiel- und Bewegungserfahrungen zu machen.

Indem sich das Kind spielend und in Bewegung mit anderen Kindern, mit seiner Umgebung und dessen Regeln und Gesetzmäßigkeiten auseinandersetzt, erfährt es etwas über seine räumliche und materielle Umwelt, andere Menschen, seinen eigenen Körper und schließlich sich selbst.

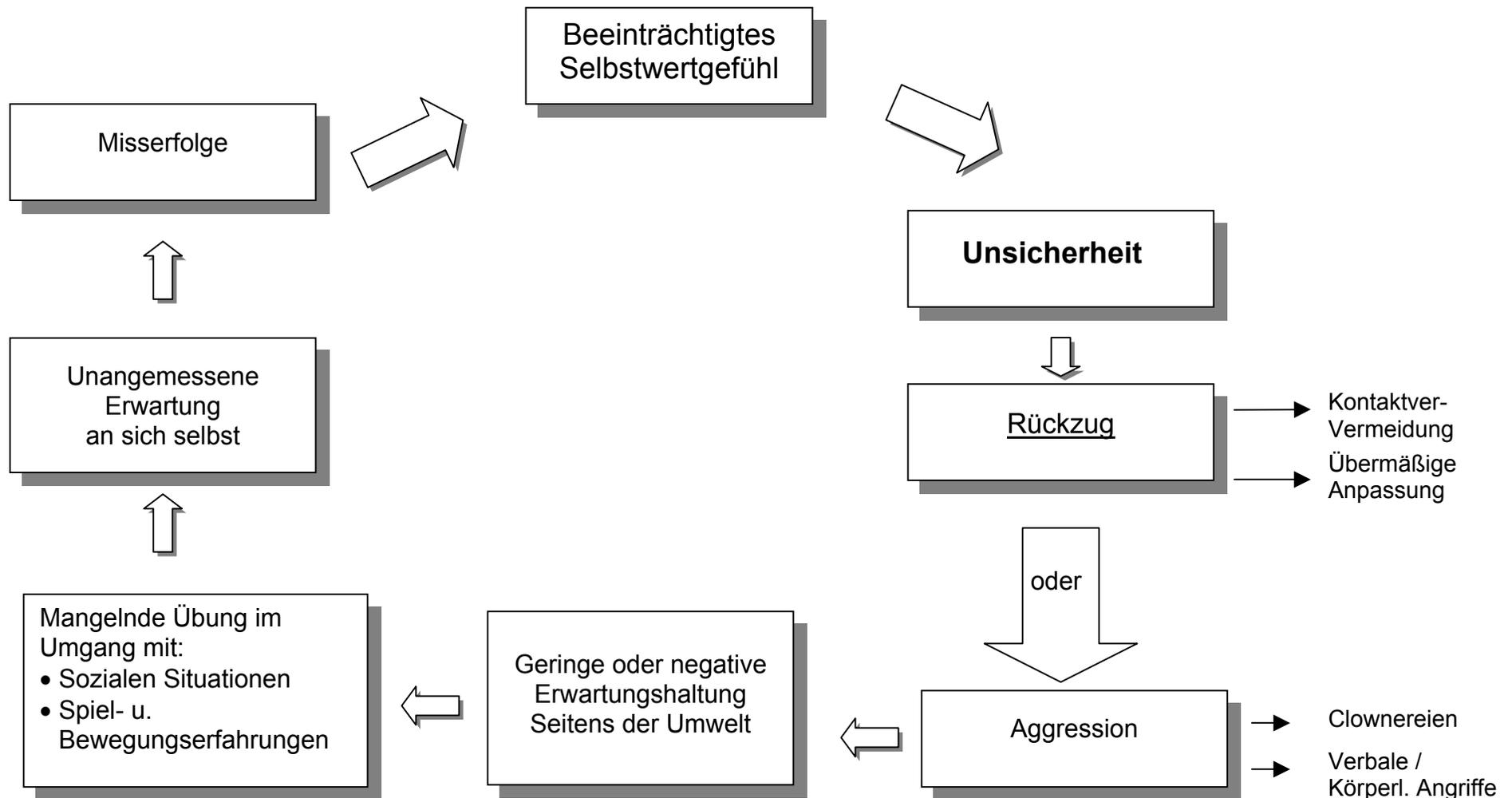
Das Kind findet im Laufe seines Lebens immer wieder Antworten auf die Fragen: „Wer bin ich?“ – „Wer bin ich im Vergleich mit anderen?“

Das Kind erlebt, was an ihm wertgeschätzt und was ihm zugetraut wird.

Je zufriedener es mit den an sich wahrgenommenen Merkmalen und Fähigkeiten ist, desto positiver ist sein Selbstwertgefühl.

Ein verhaltensauffälliges Kind ist zumeist ein Kind, das in folgenden Teufelskreis geraten ist:

# „Teufelskreis“ für Verhaltensauffälligkeiten



---

Auffälligkeiten können als Versuch gewertet werden, eigene Minderwertigkeitsgefühle und eine Selbstwertverunsicherung zu kompensieren. Übermäßige Anpassung und Rückzug in einer sozialen Situation oder gar völlige Vermeidung derselben, geschieht meist aus Angst vor neuem Misserfolg. Auch auf den ersten Blick schwer nachvollziehbare kindliche Aggressionen können als Versuch gesehen werden, von befürchteten Misserfolgen abzulenken. Durch damit einhergehende mangelnde Übung mit Spiel- und Bewegungserfahrungen oder sozialen Situationen vergrößert sich im ungünstigsten Fall der Abstand zu den Kompetenzen Gleichaltriger.

## **2. Konzeption für eine heilpädagogisch-therapeutischen Kindergruppe mit unterschiedlichen Formen von Ängsten**

### **2.1 Das Heilsame am kindlichen Spiel**

Indem das Kind immer wieder bestimmte Spiel- und Bewegungssituationen durchleben darf, hat das Spiel an sich eine bereits heilsame Wirkung. Das Spiel kann dem Kind helfen, vielfältigste Gefühle auszudrücken:

- Freude
- Sehnsüchte
- Wünsche
- Ärger, Wut
- Ängste
- Unsicherheit
- Frustration

Zumeist könnte gerade das jüngere Kind diese Gefühle sprachlich nie so in Worte fassen, bzw. im realen Leben würde der ungehemmte Ausdruck vieler dieser Gefühle häufig heftige Reaktionen oder gar Sanktionen im sozialen Umfeld hervorrufen.

Das stete Wiederholen bestimmter Spielsequenzen ist heilsam – aber noch nicht heilpädagogisch.

### **2.2 Heilpädagogik**

Heilpädagogik ist immer eine Beziehungswissenschaft.

Spiel und Bewegung sind elementarste Ausdrucksformen und ureigenste Sprache des Kindes. Sie haben hier eine Mittlerfunktion zwischen Kind und Erwachsenen. Auf diesem Wege kann die Heilpädagogin mit einem dem Kind entsprechenden Medium

- eine wesentliche Zugangsweise schaffen,
- in Kontakt treten,
- neue Verstehenszugänge zum Kind finden,
- mögliche Beziehung aufbauen und gestalten,
- Räume für neue Beziehungserfahrungen ermöglichen.

Heilpädagogische Arbeit beginnt dann, wenn das Kind im Spiel Situationen wiederbelebt, die es selbst als

- belastend
- beängstigend
- schmerzvoll

---

erlebt und in denen es sich selbst als hilflos und ausgeliefert erfahren hat. In einem entsprechenden Schutzraum und mit heilpädagogisch-therapeutischer Begleitung kann eine Situation neu spielerisch gestaltet und Belastendes wiederholt werden. Die Heilpädagogin signalisiert, dass sie das Dargestellte versteht und begleitet. Damit ist das Kind der schwierigen Situation nicht mehr alleine ausgeliefert, sondern hat jemanden an seiner Seite. So kann das Kind erlebte Situationen in der Form verändert inszenieren, dass es sich nicht mehr wie ursprünglich passiv und ausgeliefert, sondern aktiv als Gestalter seiner Umwelt erlebt.

Heilpädagogische Erfahrungen machen heißt:

- eigene Grenzen und Stärken erleben,
- sich selbst besser erfahren,
- und damit sich selbst mehr vertrauen lernen und sich im Selbstwertgefühl gestärkt erleben.

Je verunsicherter und haltloser ein Kind ist, desto mehr Halt und Sicherheit braucht es.

Ein entsprechend vorbereiteter Schutzraum kann für eine begrenzte Zeit die notwendigen Rahmenbedingungen für wenigstens zeitweilige Geborgenheit und einen entsprechenden Handlungsspielraum bieten.

Dabei sind

- für das Kind einsichtige und sinnvolle Grenzen u. Regeln,
- Anregungen von anderen Kindern und Erwachsenen,
- sowie ein ausgewähltes und strukturiertes Materialangebot

von Nöten.

Dadurch werden für das einzelne Kind planvoll Bedingungen geschaffen, um im Kontakt mit anderen Kindern, mit ausgesuchtem Material und professioneller Anregung und Begleitung eines Erwachsenen überraschend neue Eindrücke zu sammeln.

Bestenfalls können auf diesem Wege positive Erfahrungen in der kindlichen Identitätsentwicklung ihren Niederschlag finden und stärkend auf das Selbstwertgefühl einwirken.

### **3. Die Kindergruppe**

#### **3.1 Konzeption**

Im Wesenskern hatte meine Gruppenarbeit die oben beschriebene heilpädagogisch-spieltherapeutische Orientierung.

Viele wertvolle Anregungen aus der integrativen Gruppentherapie, wie sie Dorothea Rahm eigens für Kinder konzipiert hat, habe ich mit zu meiner Arbeitsgrundlage gemacht.

Unter Hinzunahme wesentlicher Elemente aus der Psychomotorik konnte zudem der Entwicklungsprozess der Kinder durch ausgesuchte Bewegungsqualitäten entscheidend bereichert werden.

---

### 3.2 Zusammensetzung der Gruppe

Die Gruppe setzte sich aus drei Kindern, zwei Jungen und einem Mädchen zusammen. Der ältere Junge *Kai* \* und das Mädchen *Maria* \* besuchten die erste Klasse der Grundschule. Der zweite Junge *Benjamin* \* (alle Namen geändert), das jüngste Kind der Gruppe, besuchte im letzten Jahr den Kindergarten. Eine solche Altersmischung war ursprünglich nicht geplant. Aber der Alltag in einer Beratungsstelle richtet sich nach den Anfragen und den Möglichkeiten der Ratsuchenden, die für ein Gruppenangebot über einen längeren Zeitraum mitunter größere Entfernungen überwinden müssen.

Gemeinsam war allen drei Kindern, dass sie in ihrem sozialen Umfeld durch besondere Ängstlichkeit und Unsicherheiten im Kontakt mit Gleichaltrigen auffielen.

Maria war etwas übergewichtig, bewegungsunsicher und extrem ängstlich – nicht nur in sozialen Situationen, sondern nach eigenen Angaben fürchtete sie sich auch besonders vor Staubsaugern und Spinnen.

Der Kai litt unter heftigen Trennungsängsten. Und es war nur mit vorheriger begleitender intensiver Zusammenarbeit mit den Eltern gelungen, ihn einzuschulen.

Benjamin war ein älteres Kindergartenkind, das kurz vor der Einschulung stand. Im Kindergarten galt er seit Jahren immer wieder phasenweise als schwer integrierbar, aggressiv, zurückgezogen oder verunsichert – insbesondere bei sich verändernden Kontexten, wie z.B. neuen Erzieherinnen und neu aufgenommenen Kindern in der Gruppe.

### 3.3 Äußere Rahmenbedingungen

Voraussetzung für ein Arbeiten mit sozial- und auch möglicherweise ansonsten ängstlichen Kindern ist, wie bereits erwähnt, ein verlässlicher Schutzrahmen.

Dieser bestand aus:

- einem festen zeitlichen Rahmen,
- einem stets gleichbleibenden Bewegungsraum,
- überschaubarem Spiel- und Baumaterial,
- einer gleichbleibenden Kindergruppe,
- verbindlich festgelegten Gruppenregeln.

Insgesamt fanden 10 Treffen zwischen den Oster- und Sommerferien statt. Wir kamen einmal pro Woche an einem festen Tag, zu gleicher Stunde und mit jeweils 75 Minuten Dauer zusammen. Ursprünglich war nach etwa der Hälfte der jeweils anberaumten 1 ¼ Stunden eine Pause konzipiert worden. Aber es stellte sich bald heraus, dass gerade dann der Gruppenprozess und die unterschiedlichen Spiel- und Bewegungsaktivitäten so in Gang gekommen waren, dass es den Kindern einerseits schwer fiel, diese zu unterbrechen, und andererseits diese nach der Pause wieder aufzunehmen. So entschieden wir uns alsbald dafür, die „Pause“ jeweils ans Ende unserer Treffen zu legen. Somit hatten wir einen Stundenausklang, in dem im Laufe der Zeit immer häufiger Themen aus dem Lebensalltag der Kinder zur Sprache kamen.

---

Die von den Kindern im ersten Treffen erarbeiteten Gruppenregeln wurden sehr wichtig und für alle gut sichtbar im Gruppenraum aufgehängt:

- niemand wird ausgelacht,
- niemand wird geschlagen, geschubst oder getreten.

### 3.4 Inhaltliche Stundenstruktur

Rasch wurde deutlich, dass die Kinder zu Beginn nie lange beim Erzählen verweilen, sondern bald etwas tun wollten.

So bestand nach der ersten kurzen Begrüßungsphase bei den Kindern rasch das Bedürfnis, in Bewegung zu kommen – nach dem Motto: „Rennen statt reden!“

Hier verausgabten sich die Kinder zumeist mit Begeisterung bei unterschiedlichsten Reaktionsspielen. Zumeist musste möglichst schnell auf die diversen optischen und akustischen Reize reagiert werden. Anfänglich wurden auf diese Weise auch die Namen der jeweils anderen Kinder gelernt. Ein Spiel galt dann als besonders gut gelungen, wenn die Kinder sich – einschließlich der Therapeutin – möglichst verausgabten und dieses Spiel wurde dann auch später immer wieder gewünscht.

Nie handelte es sich hierbei um Ausscheidungsspiele im herkömmlichen Sinne. Einerseits wäre die Gruppe dafür ohnehin zu klein und das jeweilige Spiel dann nur von kurzer Dauer gewesen.

Andererseits sollten ja gerade diese Kinder nicht – wie so oft im Alltag gewohnt – wieder am Rand stehen oder sich als ausgegrenzt erleben. Frustrationen wie „gefangen werden“ oder „letzter sein“ waren immer nur von kurzer Dauer. Schließlich konnten gerade *die* Kinder, die in den Teufelskreis von mangelnder Spielerfahrung - Rückzug oder Aggression geraten waren – in Aktivität bleiben und ihr Bewegungs- und Handlungsrepertoire erweitern.

Nach diesem jeweils großräumigen Bewegungsangebot folgte nun stets eine Phase in der die Kinder zunächst mehr, später weniger geführt und gelenkt zu einem bestimmten vorgegebenen Thema – zumeist kleinräumiger arbeiteten.

### 3.5 Weitere Stundeninhalte

In den ersten Treffen erhielten die Kinder nun Tücher, die für sie Inseln repräsentieren sollten. Diese Inseln konnten mit den unterschiedlichsten Materialien (Steine, Watte, Holzklötze, Muscheln etc.) von jedem Kind individuell ausgestaltet werden. Symbolisch war dadurch die Erlaubnis für Abgrenzung, Schutz und individuellen Rückzug gegeben.

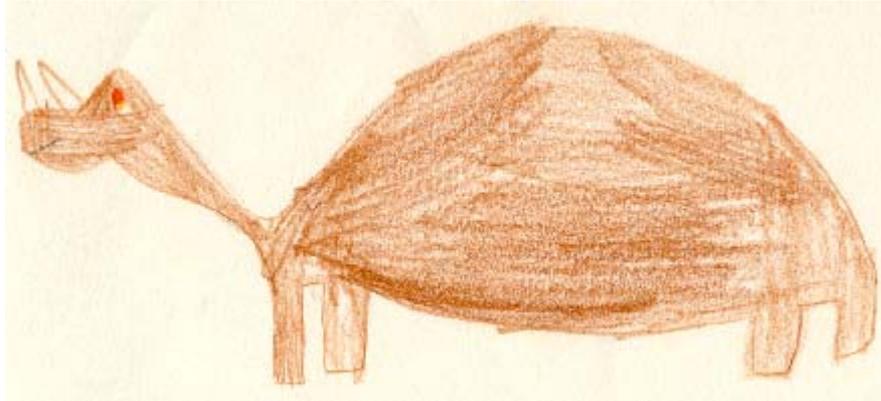
Die eigen-willige Ausgestaltung seiner Insel bedeutete für jedes Kind das Einbringen der eigenen Identität.

Jedes Kind wurde dazu aufgefordert, ein Tier zu malen, das es mit auf seine Insel nehmen wollte. Ein so entstandenes Bild von einem Löwen oder einem Nashorn mochten hier den Wunsch nach Stärke symbolisieren – ganz im Gegensatz zum sonstigen Eigenerleben im Alltag. Eine gemalte Katze hingegen verdeutlichte eher Zärtlichkeitsbedürfnisse und den Wunsch nach Geborgenheit.

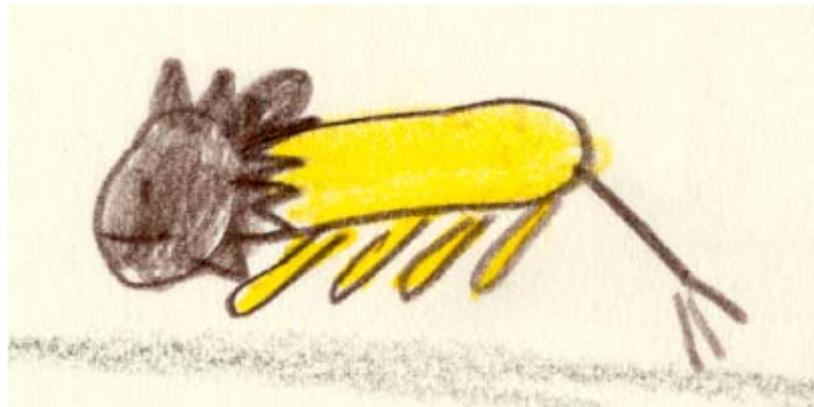
Um sich spielerisch machtvoll initiiierend und kontrollierend zu erleben, wurden im Laufe der Stunden viele Möglichkeiten geschaffen, die die Kinder mit Faszination aufgriffen. Es können hieraus nur einige beispielhafte Ausführungen gemacht

---

werden. Mit ausgesuchten Rhythmus-Instrumenten, die zuvor ausgiebig ausprobiert worden waren, saßen die Kinder abwechselnd auf ihren Inseln – trommelten, rasselten oder schlugen die Triangel. Bei diesem Instrumentenspiel konnten sich die anderen Kinder der jeweiligen Insel mit dem spielenden Musikanten annähern – wann immer das Instrument gespielt wurde -. Sie mussten aber stehen bleiben, wenn das Instrument schwieg. Ziel war es, auf die Insel des jeweiligen musizierenden Kindes zu kommen. Allerdings konnte dieses kraft seines Instrumentes selbst entscheiden, wie nah es die anderen an sich heranließ. Kontrolle ausüben, Einfluss nehmen und etwas steuern können, wird nicht nur von Kindern als angstmindernd erlebt!



In fortgeschrittenen Stunden setzten die Kinder in Eigenregie immer wieder das Spiel in der Weise fort, dass sie sich auf den Inseln gegenseitig besuchten. Irgendwann kam die Idee auf, die einzelnen Inseln zu einer großen zusammen zu fügen. Aus Schaumstoffblöcken und Tüchern gestalteten die Kinder ein schutzhafes Wehr.



Ein geradezu lustvolles Spiel entwickelte sich, als ein von der Heilpädagogin dargestelltes – zunächst schlafendes Seeungeheuer – langsam erwachte und die Kinder zu fangen versuchte, die nur auf der Insel Rettung finden konnten. Sich im Spiel immer und immer wieder vor einer vermeidlichen Gefahr zu retten, und immer wieder neu zu überlegen, wie dies am besten zu bewerkstelligen sei, hatte sicher viele heilsame Aspekte. Folglich konnten die Kinder – im Gegensatz zu häufigen alltäglichen Beziehungserfahrungen in Kindergarten und Schule – hier Zusammenhalt und Schutz erleben.

---

Schließlich wagten die Kinder selbst die Rolle des angreifenden Ungeheuers zu übernehmen, um nun ihrerseits die anderen in Schrecken zu versetzen und zu verjagen.

Hier erlebten die Kinder, über eigene aggressive Anteile Kontrolle innezuhaben, bzw. soziale Situationen selbständig gestalten und aus eigener Kraft etwas bewirken zu können.

### **3.6 Auftretende Schwierigkeiten**

Selbstverständlich verlief kaum eine Stunde völlig „harmonisch“.

In der ersten Stunde war Benjamin – der zum Teil schwer integrierbare Junge – fast nicht in den Gruppenraum zu bewegen. Er bedeckte mit seinen Händen immer wieder Augen und Ohren und verhielt sich körperlich und verbal den anderen Kindern gegenüber ablehnend. Ich fragte mich nach der ersten Stunde, ob er nicht mit weiteren Gruppenstunden völlig überfordert sein würde und ob dies überhaupt das richtige Angebot für ihn darstellte. Zu meiner großen Überraschung vermittelte mir die Mutter nach einem Rückruf am Telefon, dass ihr Sohn unbedingt wiederkommen wollte. Er nutzte in den folgenden Stunden insbesondere das Inselspiel immer wieder dermaßen, dass er seine Insel auf das Dach eines Kletterhauses im Raum verlegte – was ihm einen größeren Überblick – und damit offensichtlich mehr Sicherheit gab. Schließlich war er derjenige, der die anderen Kinder für die Idee alle Inseln zusammenzulegen, begeistern konnte.

Doch damit nicht genug der anfänglichen Schwierigkeiten. Maria, das übergewichtige Mädchen, tauchte in den ersten Wochen mit einem Gipsbein auf, das auch irgendwie ins Gruppengeschehen integriert werden musste. Doch die beiden Jungen halfen ihr bald, sich mit dem humpelnden Bein bei den erwähnten Fangspielen auf der Insel zu retten. Irgendwann brachte das Mädchen ein buntes Tuch in die Stunde mit. Es stellte für sie eine besondere Wertschätzung dar, dass die beiden Jungen kurzerhand das Tuch als „Glücksfahne“ auf der Insel hissten.

Außer den erwähnten Inseln gab es später noch eine Menge anderer „Baustellen“, an denen die Kinder mit unterschiedlichsten bereitgestellten und auch immer wieder wechselndem Bau-Material arbeiten konnten. Da entstanden ganze Hafenanlagen, ein Dschungel und Geisterburgen.

Mitunter gerieten insbesondere bei den gemeinsamen Konstruktionsarbeiten die beiden Jungen durch völlig unterschiedliche Herangehensweisen in Konkurrenz. Dies stellte eine echte Herausforderung für die beiden dar. Der Stillere der beiden musste lernen, seine Ideen überzeugender einzubringen, während der Spontanere lernen musste, mehr mit den anderen in Kontakt zu treten und zu kooperieren.

Nach einer jeweils kurzen und kindgemäßen Entspannungssequenz am Ende der Stunde folgte der Stundenabschluss bei einem kleinen stärkenden Imbiss und Getränken.

Hier wurde mitunter das Erlebte lebhaft diskutiert. Insbesondere Maria schaffte es, Parallelen aus der Stunde zu ihrer eigenen Situation und einer damit einhergehenden konflikthaftern Geschwistersituation zu ziehen.

---

## 4. Elternberatung

Zu Beginn, zur Halbzeit und am Ende der Gruppenarbeit führte ich jeweils einzelne Beratungsgespräche mit den Eltern der Kinder durch, um die Entwicklung innerhalb der Gruppe in den Kontext der Gesamtentwicklung des jeweiligen Kindes zu setzen.

In den obigen Aufzeichnungen wurde der Focus auf die therapeutische Gruppenarbeit mit den Kindern gelegt. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei allen vorgestellten Kindern, vor und z.T. noch nach der Gruppenarbeit eine längerfristige intensive Elternberatung stattgefunden hat.

Je jünger ein Kind ist, desto mehr ist es in den familiären Kontext eingebunden und in seiner Entwicklung davon abhängig. Veränderte Wege können so hauptsächlich nur in Zusammenarbeit und mit Einwilligung der Eltern besritten werden.

## 5. Ausgang

Rückblickend erscheint es mir bemerkenswert, dass zu *allen* Stunden stets alle Kinder gekommen sind und so die kleine Gruppe immer komplett anwesend war. Dies ist natürlich der intensiven Mitarbeit der Eltern zu verdanken.

Trotz der Anfangsschwierigkeiten und sämtlicher Höhen und Tiefen bedauerten nach den 10 Stunden alle Kinder aufrichtig das Ende der Gruppe. Dennoch machte dieser Schlusspunkt auch Sinn. Die Sommerferien standen vor der Tür und neue Wege sollten besritten werden.

Wie es weiter ging ...

Kai, der ältere der beiden Jungen hatte es inzwischen geschafft, sich in der Schule mehr und mehr Anschluss an andere Kinder zu verschaffen. Die Mutter zu Hause aus den Augen zu lassen fiel ihm weiterhin noch schwer. –

Aus diesem Grunde wurde im Anschluss an die Gruppenarbeit mit den Eltern dieses Jungen eine fortführende intensive Beratung durchgeführt. Es stellte sich heraus, dass diese Problematik nur im Gespräch mit den Eltern und in enger Anbindung an die häusliche Lebenswelt gelöst werden konnte.

Maria konnte sich zum einen mit Hilfe ihrer Mutter im häuslichen Bereich mehr Freiräume erschließen. Zum anderen schaffte sie es in den Sommerferien selbstständig einige Freizeitangebote mit Gleichaltrigen wahrzunehmen. Besonders im handwerklichen Bereich machte sie hier einige äußerst ermutigende und selbstwertsteigernde Erfahrungen.

Benjamin, das jüngste Gruppenmitglied konnte schließlich zu meinem eigenen Erstaunen nach den Sommerferien problemlos in die erste Klasse der Grundschule integriert werden.

Er kam später noch einmal zu mir zu Besuch und brachte mir eine selbstgebastelte Schnecke mit. Vielleicht ein kleiner Hinweis darauf, wie viel Zeit Entwicklung manchmal braucht ... .

Ulrike Müller

---

## **Literatur:**

Mogel, Hans

Psychologie des Kinderspiels. Berlin: Springer. 1994

Rahm, Dorothea

Integrative Gruppentherapie mit Kindern. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 1997

Wintgen, Irmgard

Abgrenzung Spiel – Heilpädagogisches Spiel.

Unveröffentlichtes Skript. Kath. Fachhochschule NW, Köln. 1991

Wintgen, Irmgard

Konzepte der Spieltherapie für die heilpädagogische Praxis.

Unveröffentlichtes Skript. Kath. Fachhochschule NW, Köln. 1991

Zimmer, Renate

Handbuch der Psychomotorik. Theorie und Praxis der

Psychomotorischen Förderung von Kindern. Freiburg: Herder. 1999

---

# **Erziehungsberatung als Angebot psychosozialer Infrastruktur**

## ***- Realisierung und Perspektiven im Oberbergischen Kreis-***

Im Frühjahr 2002 hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend den **11. Kinder- und Jugendbericht** veröffentlicht, der eingehend über die Lebenssituation junger Menschen in Deutschland berichtet, sich mit der Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe auseinandersetzt und schließlich in den Empfehlungen der Sachverständigenkommission Forderungen an die Kinder- und Jugendpolitik formuliert.

Ich werde auf einige der wesentlichen Aussagen des Berichts eingehen und mich dabei insbesondere auf den Kommentar der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (im Folgenden „bke“) beziehen (Informationen für Erziehungsberatungsstellen, 2/02).

Danach möchte ich auf diesem Hintergrund die Situation in Oberberg und die absehbare Entwicklung im Kreisgebiet erläutern.

### **I. Der 11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung**

#### **1. Öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen**

Im Zentrum des 11. Kinder- und Jugendberichtes steht die Betonung der öffentlichen Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen.

Es wird ausgeführt, dass Kindheit und Jugend zu eigenständigen Lebensphasen geworden sind, die aufgrund von Globalisierung, weltweiter Kommunikation, Migration und Mobilität auch heute noch durch starke soziale Ungleichheit, durch die Unterschiedlichkeit der Lebensumstände und eine Vielfalt der Weltbilder und Lebensstile geprägt sind.

Auf diesem Hintergrund fordert die Sachverständigenkommission ein neues Verständnis von öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen: „Staat und Gesellschaft müssen die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen so gestalten, dass die Eltern und die jungen Menschen für sich selbst und füreinander Verantwortung tragen können“.

Die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe – also auch die Erziehungsberatung - werden als Bestandteil der allgemeinen sozialen Infrastruktur gesehen und mit einer doppelten Aufgabe betraut:

- 1) Die Kinder- und Jugendhilfe wendet sich nicht mehr nur an die schwierigen und auffälligen, sondern an alle Kinder und Jugendlichen. Sie fördert sie durch ihre direkte personen- und einzelfallbezogene Arbeit bei der Erfüllung ihrer Entwicklungsaufgaben und bei der Bewältigung ihrer Lebensprobleme.

- 
- 2) Die Kinder- und Jugendhilfe leistet darüber hinaus einen Beitrag zur Schaffung positiver Lebensbedingungen für alle Kinder und Jugendlichen und für ihre Familien und ist damit Teil einer allgemeinen Jugendpolitik.

In diesem Zusammenhang wird herausgestellt, dass in Deutschland die notwendige Absicherung und Stabilisierung des Aufwachsens in privater Verantwortung bislang nicht in ausreichendem Maße realisiert ist. Es sei im Gegenteil festzustellen, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Bundesrepublik eher den Befund einer familienunfreundlichen und kinderfeindlichen Gesellschaft verstärken. Trotz des unbestritten hohen Lebensstandards großer Teile der Bevölkerung sei es bis heute in Deutschland nicht annähernd gelungen, das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen durch öffentliche Angebote so zu unterstützen und abzusichern, dass Kinderwunsch und Gründung einer Familie problemlos realisiert werden könnten.

Daher würden die gegenwärtigen Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen mehr Unterstützungsleistungen erforderlich machen. Schon in den letzten Jahren habe die Kinder- und Jugendhilfe infolge zunehmender und immer gravierenderer Probleme von Kindern und Jugendlichen ihre Aufgaben und Leistungen ausweiten, verändern und ausdifferenzieren müssen.

Die Bereitstellung der Leistungsangebote wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr überwiegend durch Einzelbedarfe, d.h. durch spezielle Problemgruppen und individuelle Notlagen ausgelöst, sondern ist vielmehr zu verstehen als eine Reaktion auf einen generell anerkannten wachsenden Bedarf an öffentlicher Unterstützung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Es geht darum, dass Eltern und Familien in ihrer Erziehungsverantwortung nicht alleine gelassen werden, sondern dass sie anhand öffentlicher Ressourcen unterstützt und ihnen neue Gestaltungsmöglichkeiten zur Wahrnehmung ihrer eigenen Verantwortung eröffnet werden.

Als wichtige, fachlich ausdifferenzierte Leistungsangebote werden neben den Kindertagesstätten vor allem die Erziehungsberatungsstellen als allgemeine Infrastrukturangebote herausgestellt. Sie bieten niedrigschwellig Dienstleistungen an, die einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen und von allen genutzt werden können.

## **2. Bedarfsgerechte soziale Infrastruktur**

Im Bericht wird ausgeführt, dass die zur Wahrnehmung der öffentlichen Verantwortung zu schaffende soziale Infrastruktur dem Bedarf gerecht werden muss. Zu den Empfehlungen für die Kinder- und Jugendhilfe im 21. Jahrhundert, die die Sachverständigenkommission erarbeitet hat, gehört der Leitsatz „Die Ausgaben folgen den Aufgaben“ (Seite 261). Hierbei wird betont, dass Politik nicht nur die Aufgabe habe, gesetzliche Aufträge zu formulieren, sondern ebenso die Pflicht, die erforderlichen Voraussetzungen für die Umsetzung der gesetzlichen Aufträge und die Befriedigung berechtigter Ansprüche durch die Bereitstellung der erforderlichen Ressourcen und der entsprechenden finanziellen Mittel zu schaffen.

---

Damit formuliert die Berichtskommission deutlich Kritik an der in manchen Kommunen anzutreffenden Auffassung, Ausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe seien von Haushaltsspielräumen abhängig, so dass in Zeiten knapper Kassen hier Abstriche möglich wären.

Eine vorausschauende Bedarfsplanung muss neben der prognostizierten demographischen Entwicklung noch weitere Bedarfsindikatoren berücksichtigen:

Hier ist vor allem die in den letzten Jahren kontinuierlich und deutlich steigende Inanspruchnahme institutioneller Beratung zu sehen, die auch der 11. Kinder- und Jugendbericht dokumentiert (S.134). Ebenso ist die in vielen Erziehungsberatungsstellen beobachtete Zunahme hochproblematischer Fälle (bke, 2/02, Seite 4) zu veranschlagen.

Deshalb ist der Ausbau frühzeitiger und schadensbegrenzender Unterstützungsmaßnahmen, wie Erziehungs- und Familienberatung, dringend erforderlich, selbst wenn in den nächsten Jahren von sinkender Kinderzahl auszugehen ist.

### **3. Wichtige Eckpfeiler der Erziehungsberatung als integraler Bestandteil sozialer Infrastruktur**

Wie auch die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung in ihrer Einschätzung feststellt, erfüllen die Erziehungsberatungsstellen eine ganze Reihe der von der Sachverständigenkommission geforderten Aufgaben, von denen im Folgenden einige beispielhaft erläutert werden sollen:

#### **3.1 Kooperation mit anderen Einrichtungen**

##### **3.1.1 Kindertagesstätten und Schulen**

Seit vielen Jahren ist die Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten und Schulen ein zentrales Arbeitsgebiet von Erziehungsberatungsstellen. Neben einzelfallbezogener Zusammenarbeit gibt es vielfältige Angebote im präventiven Bereich, wie Elternabende, Beratung und Supervision von Lehrern und Erzieherinnen, Arbeit mit Schulklassen usw.

Solche Kooperationsformen ermöglichen es, problematischen Entwicklungen vorzubeugen, den Zugang zu Erziehungsberatungsstellen zu vereinfachen und frühzeitig Hilfe zu leisten, die das soziale Umfeld des Kindes einbezieht. Die Zusammenarbeit bietet zudem eine gute Basis für die von der Sachverständigenkommission geforderte Zusammenführung der Ressourcen von Jugendhilfe und Schule. Schulen und Kindertagesstätten betrachten die Erziehungs- und Familienberatung als den familienorientierten Grunddienst. Wie die bke in einem Modellprojekt zur Jugendhilfeplanung festgestellt hat, möchten Lehrerinnen, Lehrer und Erzieherinnen nicht nur Kinder und Eltern auf Erziehungsberatung verweisen können, sondern die fachlichen Kompetenzen dieser Einrichtungen auch selbst zur Besprechung des Umgangs mit einzelnen Kindern und Jugendlichen in Anspruch

---

nehmen können. Darüber hinaus halten sie eine Verstärkung der präventiven Angebote für notwendig.

### 3.1.2 Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie

Ebenso wird die Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie als wichtig herausgestellt. Die bke unterstreicht dies, wenn sie ausführt: „Eine integrierte soziale Infrastruktur weist über die Grenzen des Jugendhilfesystems hinaus. Wegen zahlreicher Berührungs- und Überlappungsbereiche ist auch bei gravierenden Systemunterschieden die von der Berichtskommission geforderte Kooperation zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie eine bleibende Herausforderung“.

## **3.2 Erziehungsberatung in unterschiedlichen Lebenslagen**

Der 11. Kinder- und Jugendbericht fordert die Orientierung der Kinder- und Jugendhilfe an den Lebenslagen der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien. Hierbei sollen nicht nur die objektiven Unterschiede in den Lebensverhältnissen berücksichtigt werden, sondern auch die je individuelle Situation und Gestaltungsmöglichkeit durch die Ratsuchenden.

Auch dieser Forderung haben die Erziehungsberatungsstellen schon seit geraumer Zeit entsprochen. Auf die Veränderungen in den Lebenswelten der Familien haben sie mit differenzierten Beratungskonzepten reagiert, die auf die konkrete Lage der Ratsuchenden zugeschnitten sind.

Beispielhaft sei hier auf die an vielen Beratungsstellen entwickelten spezifischen Angebote für Familien in Trennungs- und Scheidungssituationen hingewiesen.

## **3.3 Hilfeplanung nach § 36 KJHG**

Der 11. Kinder- und Jugendbericht beschreibt die individuelle Hilfeplanung gemäß § 36 KJHG als zentrale Modernisierungsaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe (S. 254).

Erziehungsberatungsstellen haben entsprechend der Vorgaben des KJHG unter Berücksichtigung des notwendigen Vertrauensschutzes der Ratsuchenden die Durchführung des Hilfeplanverfahrens im eigenen multidisziplinär besetzten Fachteam geregelt. Dies ist sowohl von den eigenen Fachverbänden, als auch von Gremien wie dem Deutschen Städtetag, der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe als auch vom Landesjugendamt anerkannt worden.

Darüber hinaus ist zu sagen, dass Erziehungsberatungsstellen über fachliche (wenn auch nur eingeschränkt zeitliche) Ressourcen verfügen, hier weitere Entwicklungen anzuregen. So könnten Fachkräfte der Erziehungsberatung in Hilfeplankonferenzen psychologisch diagnostische Fachkompetenz einbringen und damit Planung und Steuerung der Hilfe verbessern. Eine stärkere Einbeziehung der Erziehungsberatung in die Hilfeplanung eröffnet auch neue Möglichkeiten beim Zuschnitt der passenden Hilfeform. Kindertherapeutische und familientherapeutische Angebote der Erziehungsberatung sowie Arbeitsformen, die direkt am

---

sozialen Umfeld der Kinder ansetzen, lassen sich gut mit anderen Erziehungshilfen kombinieren und ermöglichen in vielen Fällen eine Intensivierung der Arbeit. (bke-Informationen, 2/02, S. 5).

### **3.4 Fachlichkeit und Qualitätssicherung in der Erziehungsberatung**

Der Bericht fordert eindeutig eine nach fachlichen Gesichtspunkten regulierten Qualitätswettbewerb und grenzt sich ausdrücklich von einem rein preisgesteuerten Wettbewerb ab, der den schon heute sich abzeichnenden Qualitätsverfall noch verstärken würde.

Der Verlust professioneller Standards der Kinder- und Jugendhilfe, die Verschlechterung der Unterstützungsleistungen für die Adressaten und der Abbau eines pluralen, professionellen Leistungssystems wären die Folge.

Zur Sicherung qualitativ hochwertiger und bedarfsgerechter Jugendhilfeleistungen sieht der Bericht u.a. gezielte und kooperative Jugendhilfeplanung, Qualitätsmanagement und Evaluation sowie Pluralität des Angebots als unbedingte Voraussetzung.

Im Hinblick auf die Erziehungsberatung kann gesagt werden, dass seit etlichen Jahren nicht nur unterschiedliche Fachangebote entwickelt wurden, die über die Beratung im Einzelfall hinausgehen, sondern dass auch fachliche Qualitätsstandards erarbeitet und unterschiedliche Maßnahmen der Qualitätssicherung durchgeführt wurden. Die bke hat detaillierte Merkmale der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität beschrieben (QS 22, 1999).

## **II. Realisierung und Perspektiven im Oberbergischen Kreis**

### **1. Realisierung:**

Bei der Einschätzung der Situation der Erziehungsberatung im Oberbergischen Kreis muss zunächst positiv herausgestellt werden, dass mit dem Kreistagsbeschluss im Jahr 2001, den drei Beratungsstellen im Kreisgebiet je eine zusätzliche Fachstelle zu bewilligen, eine seit einigen Jahren anwachsende Unterversorgung (bzw. Überlastung der 3 Beratungsstellen) wesentlich gemildert werden konnte.

Es sind für alle drei Beratungsteams spürbare Entlastungen und insofern bessere Arbeitsbedingungen entstanden, als sich neben einer verkürzten Wartezeit verschiedene fachliche Angebote wie Gruppenarbeit mit Eltern, mit Kindern und Jugendlichen, aber auch organisatorische Regelungen, Entwicklung von Konzepten, Qualitätssicherungsmaßnahmen problemlos umsetzen lassen.

Insofern ist die im 11. Kinder- und Jugendbericht betonte „*öffentliche Verantwortung*“ in den hiesigen politischen Gremien gesehen und so weit wie möglich umgesetzt worden.

---

Im einzelnen lässt sich bezogen auf die im vorigen Abschnitt angeführten fachlichen Aspekte wie Kooperation, Hilfeplanung, Fachlichkeit und Qualitätssicherung für die Versorgung im Kreisgebiet folgendes sagen: Die o.a. generellen Feststellungen bzgl. Kooperation mit anderen Einrichtungen gelten auch konkret für die Beratungsstelle in Gummersbach bzw. für die drei oberbergischen Beratungsstellen.

Insbesondere die Kooperation mit den *Kindertagesstätten* ist bezüglich der Kooperation in Einzelfällen, bezüglich Teilnahme an präventiven Angeboten sowie auch der Fachberatung für Erzieherinnen und Supervision verschiedener Einrichtungen alltägliche Praxis.

In Bezug auf die *Schulen* ist die Kooperation insofern eingeschränkt, da eindeutig schulpsychologische Aufgabenstellungen nicht übernommen werden können. Aber auch hier hat die kommunale Politik einen wichtigen Schritt zu besserer Versorgung getan: Die Einrichtung des Schulpsychologischen Dienstes durch den Oberbergischen Kreis seit Anfang 2002 bedeutet für unsere Beratungsstelle starke Entlastung, auch wenn der schulpsychologische Dienst nur die Betreuung der Grundschulen übernehmen kann.

Enge Kooperation und fachlicher Austausch zwischen der Erziehungsberatungsstelle und dem *Schulpsychologischen Dienst* wird von Anfang an gepflegt.

Seit Einrichtung der *Tagesklinik und Institutionsambulanz für Kinder- und Jugendpsychiatrie* in Gummersbach im Jahre 2000 besteht auch zwischen diesem Dienst und unserer Psychologischen Beratungsstelle eine enge Kooperation. Im Hinblick auf die ratsuchende Bevölkerung ist die Kinder- und Jugendpsychiatrische Ambulanz eine positive Ergänzung zu dem bisherigen Angebot der Erziehungsberatung.

Auch die im Bericht geforderte *fachliche Qualifizierung* der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie *Hilfeplanung* und *Qualitätssicherung* sind in unserer Beratungsstelle gewährleistet durch kontinuierliche Fortbildungsmaßnahmen und Supervision sowie durch teamintern erarbeitete Konzepte zur Vorgehensweise in der Einzelfallbehandlung wie auch durch unterschiedliche Maßnahmen zur Qualitätssicherung und Evaluation.

## **2. Perspektiven:**

Aus verschiedenen Trends, die wir in den letzten Jahren beobachten und in Kenntnis genereller Ursachen von psychischen Störungen lassen sich einige **Prognosen zur zukünftigen Arbeit** treffen:

1. Es zeichnet sich ab, dass die Beanspruchung durch die ratsuchende Bevölkerung weiterhin zahlenmäßig ansteigen und auch die Komplexität der Problemlagen weiter zunehmen wird, denn die tiefgreifenden Ursachen dieser Störungen werden eher noch verstärkt: Schnelllebigkeit, Veränderungen unserer Lebens- und Arbeitsbedingungen nehmen insgesamt zu und damit in Zusammenhang stehend massive Existenzunsicherheit, Desorientierung, Gefühle des Ausgeliefertseins und der Sinnlosigkeit.

2. Dies und der Wandel der familialen Lebensformen bringt einen steigenden Bedarf an Beratung mit sich. Hierbei zeichnet sich der Trend ab, dass immer mehr Kinder und Jugendliche von Trennung und Scheidung der Eltern betroffen sind, die

---

Zahl der Alleinerziehenden zunimmt und auch immer mehr Stiefeltern mit ihren Kindern Beratung beanspruchen.

3. Für uns gilt es, unsere fachlichen Kompetenzen für diese veränderte Problematik in der Einzelfallarbeit zu erweitern und Hilfsangebote darauf einzustellen. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage nach mehr Gruppenarbeit (auch vorbeugend i.S. der Stärkung von Erziehungskompetenz der Eltern) aufgeworfen, die neben den fachlichen Anstößen u.a. auch den Austausch der Betroffenen untereinander möglich macht.

4. Des Weiteren wird Kooperation mit Fachkräften anderer Institutionen weiter auszubauen sein. Dies gilt sowohl für die Zusammenarbeit in gemeinsamen Einzelfällen als auch für fallübergreifende Arbeit. Hierbei ist die Weitergabe unserer Erfahrungen und Kompetenzen vorwiegend dafür zu nutzen, die anderen Fachkräfte in deren eigenem Verantwortungs- und Wirkungsbereich zu stärken.

5. Schließlich halten wir es zukünftig für noch bedeutsamer als bisher, Vernetzungsaktivitäten auszubauen. So können Überweisungen im Sinne der Ratsuchenden reibungsloser gestaltet werden. Darüber hinaus wird auch in unseren Fachkreisen Vernetzung immer mehr so verstanden, dass wir Kenntnis von nicht-fachlichen Ressourcen im Lebensumfeld der Ratsuchenden haben oder uns aneignen müssen, um diese in unsere Überlegungen mit einzubeziehen; denn in vielen Fällen sind Probleme nicht durch das Einschalten immer weiterer Fachkräfte zu lösen, sondern durch Nutzung alltags- und ortsnaher Ressourcen (Nachbarschaft, Vereine usw.), in die der Ratsuchende bzw. die Kinder oder Jugendlichen wieder eingebunden werden müssten.

6. Im Hinblick auf diese Aspekte ist der Forderung nach öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen nur zuzustimmen.

Wenn die Jugendhilfe und damit auch die Erziehungsberatung künftig verstärkt der doppelten Aufgabenstellung gerecht werden soll, zum einen die Unterstützung des Aufwachsens im Sinne einer direkten personenbezogenen Arbeit mit den Adressaten in vielen Aufgabenbereichen und Arbeitsfeldern zu leisten und sich zum anderen auch für die Schaffung positiver Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche im Sinne einer rechtlich abgesicherten, bedarfsgerechten und qualifizierten Infrastruktur an entsprechenden Diensten, Angeboten und Hilfen einsetzen muss, dann übernimmt Jugendhilfe verstärkt sozialplanerische und kindheits- bzw. jugendpolitische Aufgaben.

Das bedeutet, dass die Fachkräfte neben der Arbeit im Einzelfall auch auf die Verantwortung aller gesellschaftlichen Kräfte, nicht zuletzt auch der Wirtschaft für die Finanzierung öffentlicher Angebote hinweisen und herrschenden Trends zur Deregulierung, Privatisierung und Organisierung aller Lebensbereiche nach rein marktwirtschaftlichen Prinzipien entgegenzutreten müssen bzw. die schon erkennbaren und weiter absehbaren äußerst problematischen Folgen für menschliches Zusammenleben und das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen zu verdeutlichen haben.

Peter Baumhof

---

## Literatur:

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (2002)  
*Erziehungsberatung als allgemeines Infrastrukturangebot*. In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Heft 2, 2002, S. 3 – 6.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002)  
*11. Kinder- und Jugendbericht*. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1999)  
*Qualitätsprodukt Erziehungsberatung*. QS 22. Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. Bonn.

# Statistik für das Jahr 2002

## 1. Überblick

<b>1.1 Gesamtzahl der betreuten Fälle</b>		%
übernommen aus dem Vorjahr	340	42,9
Neuaufnahmen	453	57,1
<b>Gesamt</b>	<b>793</b>	<b>100,0</b>

<b>1.2 Wartezeiten bei <u>Neuaufnahmen</u>: zwischen Anmeldung und erstem Fachgespräch</b>		%
bis 14 Tage	123	27,2
bis 1 Monat	173	38,2
bis 2 Monate	135	29,8
über 2 Monate	22	4,9
<b>zwischen Anmeldung und Beginn der eigentlichen Betreuung</b>		%
keine Weiterbetreuung, Einmalkontakt	80	17,7
bis 14 Tage	22	4,9
bis 1 Monat	80	17,7
bis 2 Monate	162	35,8
bis 3 Monate	68	15,0
mehr als 3 Monate	41	9,1

<b>1.3 Abgeschlossene Fälle</b>		%
einvernehmlich	273	69,8
der letzte Kontakt liegt über 6 Monate zurück	86	22,0
weiter vermittelt	32	8,2
<b>Gesamtzahl</b>	<b>391</b>	<b>100,0</b>

<b>1.4 Zahl der Fachkontakte bei abgeschlossenen Beratungsfällen</b>		%
1 Fachkontakt	55	14,1
2-5 Fachkontakte	162	41,4
6-15 Fachkontakte	112	28,6
16-30 Fachkontakte	40	10,2
über 30 Fachkontakte	22	5,6

<b>1.5 Dauer der Beratung bei abgeschlossenen Fällen</b>		%
unter 3 Monate	163	41,7
3 bis unter 6 Monate	71	18,2
6 bis unter 9 Monate	44	11,3
9 bis unter 12 Monate	30	7,7
12 bis unter 18 Monate	35	9,0
18 bis unter 24 Monate	21	5,4
24 bis unter 30 Monate	11	2,8
30 bis unter 36 Monate	6	1,5
36 und mehr Monate	10	2,6

<b>1.6 Anzahl der in den Beratungsprozess direkt einbezogenen Personen</b>	1549	
--	------	--

<b>1.7 Anzahl der abgeschlossenen Beratungsfälle mit Beratungsschwerpunkt gemäß KJHG</b>		%
§ 16 KJHG	10	2,6
§ 17 KJHG	25	6,4
§ 18 KJHG	3	0,8
§ 28 KJHG	342	87,5
§ 41 KJHG	10	2,6
sonstiges	1	0,3
Beratungsschwerpunkt außerhalb KJHG	0	0,0

<b>1.8 Hilfeplangespräche</b>	30	7,7
-------------------------------	----	-----

## **2. Angaben zur Person (abgeschlossene Fälle)**

<b>2.1 Alter und Geschlecht</b>	männlich	%	weiblich	%	Gesamt	%
unter 3 Jahre	20	5,12	13	3,32	33	8,44
3 bis unter 6 Jahre	44	11,3	38	9,72	82	21
6 bis unter 9 Jahre	55	14,1	34	8,7	89	22,8
9 bis unter 12 Jahre	46	11,8	34	8,7	80	20,5
12 bis unter 15 Jahre	35	8,95	30	7,67	65	16,6
15 bis unter 18 Jahre	10	2,56	19	4,86	29	7,42
18 bis unter 21 Jahre	2	0,51	8	2,05	10	2,56
21 bis unter 24 Jahre	0	0	3	0,77	3	0,77
24 bis unter 27 Jahre	0	0	0	0	0	0
über 27 Jahre	0	0	0	0	0	0
<b>Gesamt:</b>	<b>212</b>	<b>54,2</b>	<b>179</b>	<b>45,8</b>	<b>391</b>	<b>100</b>

<b>2.2 Wohnort</b>		%			%			%
Gummersbach	167	42,7	Wipperfürth	0	0	Waldbröl	1	0,26
Bergneustadt	54	13,8	Radevormwald	0	0	Morsbach	4	1,02
Engelskirchen	36	9,21	Hückeswagen	1	0,26	Nümbrecht	20	5,12
Wiehl	36	9,21				Reichshof	32	8,18
Lindlar	12	3,07						
Marienheide	22	5,63	Außerh. Kreisg.	3	0,77	Undefiniert	3	0,77

<b>2.3 Bildungs- und Berufssituation des Kindes</b>		%
keine institutionelle Betreuung	3	0,8
Tageseinrichtung für Kinder	64	16,4
Grundschule (einschließlich Schulkindergarten)	117	29,9
Hauptschule	27	6,9
Sonderschule	11	2,8
Gymnasium	41	10,5
Realschule	21	5,4
Fachoberschule / Fachschule	1	0,3
Gesamtschule	37	9,5
Fachhochschule / Hochschule	0	0,0
Berufsvorbereitung / Berufsförderung	2	0,5
Berufsausbildung	9	2,3
Wehr- / Zivildienst	0	0,0
berufstätig	0	0,0
arbeitslos	0	0,0
sonstiges / unbekannt	52	13,3

<b>2.4 Kind, Jugendliche(r), junge(r) Erwachsene(r) lebt bei / in</b>		%
Eltern	212	54,2
alleinerziehendem Elternteil	120	30,7
einem Elternteil mit neuem Partner	43	11,0
Großeltern / Verwandten	3	0,8
einer Pflegefamilie	7	1,8
einem Heim	2	0,5
eigener Wohnung	4	1,0
ohne feste Unterkunft	0	0,0
unbekannt	0	0,0

<b>2.5 Staatsangehörigkeit</b>	männlich	%	weiblich	%	Gesamt	%
deutsch	207	52,9	171	43,7	378	97
nicht deutsch	8	2,05	5	1,28	13	3
unbekannt	0	0	0	0	0	0

<b>2.6 Anzahl der Kinder je Familie</b>		Kinder	%
Familie mit 1 Kind	56	56	14,3
mit 2 Kindern	195	390	49,9
mit 3 Kindern	83	249	21,2
mit 4 Kindern	42	168	10,7
mit 5 Kindern	9	45	2,3
mit 6 Kindern und mehr Kindern	6	36	1,5
Gesamtzahl der Kinder der betreuten Familien	391	944	100

<b>2.7 Tätigkeit der Eltern</b>	Vater	%	Mutter	%
vollzeiterwerbstätig	280	71,6	55	14,1
teilzeiterwerbstätig	2	0,51	144	36,8
zeitweise beschäftigt	0	0	10	2,56
arbeitslos	27	6,91	12	3,07
in Ausbildung / Umschulung	2	0,51	5	1,28
Rentner/in	7	1,79	3	0,77
Hausmann/-frau	2	0,51	114	29,2
sonstiges / unbekannt	71	18,2	48	12,3

<b>2.8 beruflicher Status der Eltern</b>	Vater	%	Mutter	%
ohne Beruf	15	3,84	56	14,3
Arbeiter/in un/-angelernt, einfache/r Angestellte/r	141	36,1	207	52,9
mittlere/r Angestellte/r, Beamter/in, Facharbeiter/in	80	20,5	48	12,3
gehobene/r Beamter/in - entsprechend Angestellte/r	51	13	28	7,16
höhere/r Beamter/in, leitende/r Angestellte/r	24	6,14	7	1,79
Selbstständige/r	12	3,07	4	1,02
unbekannt	68	17,4	41	10,5

<b>2.9 Herkunftsland der Eltern</b>	Vater	%	Mutter	%
Deutschland	338	86,4	350	89,5
Türkei	8	2,05	5	1,28
ehem. Sowjetunion	6	1,53	6	1,53
sonstige europäische Staaten	23	5,88	17	4,35
Afrika	1	0,26	1	0,26
Amerika	1	0,26	1	0,26
Asien	3	0,77	5	1,28
Australien	0	0	0	0
Sonstige	11	2,81	6	1,53

### 3. Angaben zur Beratung (bei abgeschlossenen Fällen)

<b>3.1 Überwiesen durch</b>		%
Arzt	63	16,1
Jugendamt	46	11,8
Kindergarten	20	5,1
Schule	30	7,7
Heime	2	0,5
Beratungsstellen	11	2,8
Gesundheitsamt	2	0,5
durch eigene Initiative / Bekannte	157	40,2
Sonstige / Internet	60	15,3
Gesamt	391	100,0

<b>3.2 Erste Kontaktaufnahme erfolgt durch</b>		%
Kind / Jugendliche(n) selbst	38	9,7
Eltern gemeinsam	6	1,5
Vater	40	10,2
Mutter	286	73,1
Andere Bezugspersonen / Fachkräfte	21	5,4

### 3.3 Schwerpunkt der Behandlung:

<b>Kind:</b>	Einzel	%	Gruppe	%
Spieltherapie	17	4,35		0
Heilpädagogische Behandlung	19	4,86	8	2,05
Förderungsmaßnahme	11	2,81		0
Beratungsgespräch	40	10,2		0
Sozialpädagogische Gruppe		0		0

<b>Jugendliche/r junge/r Erwachsene/r:</b>	Einzel	%	Gruppe	%
Psychotherapie	8	2,05		0
Heilpädagogische Behandlung	0	0		0
Förderungsmaßnahme	3	0,77		0
Beratungsgespräch	5	1,28		0
Sozialpädagogische Gruppe		0	8	2,05

<b>Eltern:</b>	Beratung	%	Psycho- therapie	%	Gruppen- arbeit	%
Mutter	207	52,9	5	1,28	6	1,53
Vater	18	4,6		0	2	0,51
beide Eltern	133	34				0
andere Bezugsperson	15	3,84		0		0
Vater und neue Partnerin	5	1,28		0		0
Mutter und neuer Partner	13	3,32		0		0

<b>Familie:</b>	Familien-Beratung / - Therapie	
Mutter mit Kind / Jugendlicher/m	42	
Vater mit Kind / Jugendlicher(m)	11	
Beide Eltern mit Kind / Jugendliche(n)	24	
Ganze Familie	21	

<b>3.4 Fallbezogene Zusammenarbeit bei abgeschlossenen Fällen mit anderen Institutionen</b> (Kontakte unabhängig von der Häufigkeit pro Fall)		
		%
Ärzte / Ärztinnen / Kliniken	11	2,8
Psychotherapeuten/-innen	2	0,5
Kindertageseinrichtungen	17	4,3
Schulen	42	10,7
Berufsvorbereitung / Berufsförderung	3	0,8
Heime / teilstationäre Einrichtungen / Zufluchtstätten	7	1,8
Ehe- und Lebensberatungsstellen	2	0,5
Erziehungsberatungsstellen	2	0,5
Mädchenberatungsstellen	1	0,3
Anlaufstellen / Kinderschutzambulanzen	0	0,0
Suchtberatungsstellen	0	0,0
Schuldnerberatungsstellen	0	0,0
Frauenberatungsstellen	1	0,3
Beratungsstellen für Schwule und Lesben	0	0,0
Andere Beratungsstellen	0	0,0
Jugendämter / einschließlich Allgemeiner sozialer Dienst	36	9,2
Gesundheitsämter	3	0,8
Sozialämter	1	0,3
Arbeitsämter	1	0,3
Schulpsychologische Dienste	1	0,3
Familienbildungsstätten	0	0,0
Soziale Dienste der freien Verbände	1	0,3
Frauenhäuser	5	1,3
Seelsorge	0	0,0
Telefonseelsorge	0	0,0
Gerichte	3	0,8
Rechtsanwälte / Rechtsanwältinnen	9	2,3
Polizei	4	1,0
Justizvollzugsanstalten	0	0,0
Sonstige	0	0,0

		%
<b>3.5 Gutachten und Berichte</b>	35	9,0

### 3.6 Vorstellungsanlass / Störungsmerkmale

	Anzahl	%
<b>I. Störungen im Körperbereich</b>	79	5,9
1. Somatopsychische Probleme	21	1,6
2. Psychosomatische Probleme	53	3,9
3. Störungen durch psychotrope Substanzen	5	0,4
<b>II. Auffälligkeiten im Entwicklungs- und Leistungsbereich</b>	260	19,3
1. Aufmerksamkeitsstörungen	58	4,3
2. Arbeits- und Leistungsstörungen	125	9,3
3. Tiefgreifende Entwicklungsstörungen	48	3,6
4. Probl. der Interaktion in Schule / Beruf	29	2,2
<b>III. Störungen im Gefühlsbereich</b>	316	23,5
1. Emotionale Auffälligkeiten	71	5,3
2. Ängste	76	5,6
3. Zwänge	2	0,1
4. Probleme im Sozialverhalten (Dissozialität)	105	7,8
5. Probleme im Bereich der Sexualität	9	0,7
6. Körperbezogene Verhaltensauffälligkeiten	5	0,4
7. Pubertäts- / Adoleszenzprobleme	48	3,6
<b>IV. Störungen der Kommunikation und Interaktion</b>	644	47,8
1. Störungen in den sozialen Bindungen	45	3,3
2. Auffälligkeiten im Sprechverhalten	6	0,4
3. Erziehungsverhalten / familiäre Interaktion	178	13,2
4. Probleme der Partnerschaft / Trennung / Scheidung	236	17,5
5. Missbrauch und Gewalt	58	4,3
6. Belastungsfaktoren	121	9,0
<b>V. Besondere Fragestellungen</b>	48	3,6
<b>Gesamt</b>	1347	100,0

## 4. Fallübergreifende Maßnahmen

### Aufgaben und Angebote der Beratungsstellen im Rahmen der Jugendhilfe außerhalb der Einzelfallarbeit

(jeweils Anzahl der Termine unabhängig von Dauer und Teilnehmerzahl)

#### 4.1 Vorbeugende Maßnahmen

(themenzentrierte Angebote, Zielgruppenangebote)

mit Eltern / Erwachsenen	10
mit Kindern / Jugendlichen	9

<b>4.2 Offene Sprechstunden in anderen Institutionen</b>	0
--	---

#### 4.3 Fachliche Hilfen für Fachkräfte anderer Institutionen

Schulen	4
Kindertageseinrichtungen	14
andere Einrichtungen der Jugendhilfe	7
sonstige Einrichtungen	2

<b>4.4 Gremienarbeit</b> (Arbeitsgemeinschaften, Vernetzungsarbeit)	20
--	----